

# Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

**Abonnementspreis** für Bergleute 50 Pfg. pro Monat  
1,50 M. pro Quartal frei ins Haus.  
Durch die Post bezogen pro Monat 1,50 M.; pro Quartal 4,50 M.  
Einzeln Nummern kosten 1 M.  
Postzeitungspreisliste Nr. 1758.

verbunden mit  
**Glück-Aus.**

**Anzeigen** kosten die sechsgehaltene Zeile 20 Pf. wochentlich.  
Bei 5maliger Aufnahme 20 Prozent Rabatt.  
18 : : : :  
20 : : : :  
25 : : : :  
30 : : : :  
40 : : : :

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Langhork, Hüttenstraße 13.  
Druck und Verlag von G. Wöhler-Bochum, Johannisstraße 13.

Unverlangt eingegangene Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. — Bei Abdruck unserer Originalartikel bitten wir um Quellenangabe.  
**Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.**

## Steine statt Brod!

(Eine Weihnachtsbetrachtung).

Man feiert das Fest der Liebe  
Bei Klang und Glockenschall,  
Mit prächtig tönenden Worten  
Auf Erden überall.  
Und Weihnachtskerzen erglänzen  
Im bunten Farbenspiel,  
Von Frieden und gutem Willen  
Wird auch gesungen viel.

Doch schaust du um dich auf Erden,  
Wie grell ist der Contrast  
Von dem, was man dir verkündet  
Und was dein Auge erfasst.  
Statt guten Willen erblickst du  
Der bösen Arglist Sieg,  
Statt Frieden und Menschenliebe,  
Nur Schanden Raub und Krieg.

Paläste siehst du erglänzen  
Vor Holz im Sonnenlicht,  
Mit hundert von Prunkgemächern,  
Doch sind bewohnt sie nicht.  
Und wieder ein Heer von Armen  
Hier ohne Dach und Brod,  
Wo dort die Last der Gerichte  
Die Tafeln zu brechen droht.

Und was du erblickst auch immer,  
Und was dein Auge schaut,  
Du siehst nur Elend und Jammer,  
Dass dir's im Herzen graut.  
Statt brüderliches Verhalten,  
Hier Prunk und Hoffahrt groß,  
Und dort, enterbt und entrechtet,  
Die Armut nackt und bloß.

Die Wurzel fehlt und der Samen,  
Das rechte Korn zur Saat,  
Es mangelt der gute Wille  
Und darnach die That.  
Man feiert das Fest der Liebe  
Bei Klang und Glockenschall,  
Doch eben diese Liebe,  
Sie fehlt überall.

H. K.

### Mahnung Verbandsmitglieder!

Nur noch einige Wochen und das Geschäftsjahr 1900 ist zu Ende. Wir haben die Vertrauensleute und Boten schon im Oktober per Zirkulat darauf hingewiesen, daß mit Schluß des Jahres alle rückständigen Beiträge, Abonnementsgelder, Gelder für erhaltene Broschüren usw. eingesammelt, und an die Hauptkassen zu senden seien. Diese Mahnung wird hiermit nochmals dringend wiederholt! Wie die Mitgliederlisten im Vergleich mit den Geldsendungen ausweisen, sind zahlreiche Kameraden einen, zwei und mehr Monate im Rückstande. Am 1. Januar 1901 beginnt auch die Auszahlung des Frauensterbegeldes, also werden uns größere Ausgaben entstehen. Wir sind gezwungen, unabsichtlich diejenigen mit ihren Ansprüchen an die Kasse zurückzuweisen, die nicht pünktlich alle Beiträge entrichtet haben.

Ein korrekter Jahresabschluss verlangt, daß sämtliche **Kassen mit Jahresabschluss keine Rückstände mehr aufweisen!** Vertrauensleute, Zeitungsboten, Revisoren, sowie einige andere dazu bestimmte vertraute Kameraden müssen nunmehr die Einkassierung von Haus zu Haus vornehmen, und dabei die Mitgliederbücher revidieren. Auf die Versammlungen darf man sich nicht verlassen, da viele Mitglieder nicht hinkommen. In dem nächsten allgemeinen Geschäftsbericht für die Generalversammlung werden wir zum ersten Mal auch die Mitgliederzahl für die einzelnen Orte angeben. Jeder kann dann nachsehen, ob der betr. Ort entsprechend seiner Mitgliederzahl auch Gelder aufbrachte. Sehe also jede Ortsverwaltung zu, daß sie vor der Kritik der Generalversammlung bestehen kann.

Im Dezember müssen überall die Ortsverwaltungen neu gewählt werden. Es werden gewählt: 1. Vertrauensmann, 2. Vertrauensmann (der auch als Schriftführer fungiert), ein Kassier und 2 Revisoren. Da uns sehr viele Mitglieder verloren gehen, weil sie beim Verzug in andere Orte die Adresse des dortigen Vertrauensmannes nicht kennen, so wollen wir im Januar 1901 ein Adressenverzeichnis für die Ortsverwaltungen herausgeben. Das Verzeichnis soll enthalten: Name der Zahlstelle (oder Einzelmitgliedschaft), Name des Vertrauensmannes, Angabe des Versammlungs- oder Verkehrslokals und Mitteilungen über die regelmäßigen Versammlungen. Es ist also unbedingt notwendig, daß schnell die Neuwahlen vorgenommen werden und zwar wähle man geeignete Leute in die Ortsverwaltung, von denen zu erwarten ist, daß sie voraussichtlich das ganze Jahr ihren Posten inne behalten. Das Adressenverzeichnis kann nicht alle Monate, sondern höchstens alle Jahre einmal neu herauskommen. Wir senden im Januar entsprechende Zirkulare an die Ortsverwaltungen zur Ausfüllung für das Adressbuch. Bis dahin muß also überall schon gewählt worden sein.

An alle Verbandsmitglieder richten wir die kameradschaftliche Mahnung, den sehr günstigen Monat Dezember auszunutzen zur Werbung neuer Mitglieder! Kameraden bedenkt, daß wir nicht den 10. Teil der Berufsgenossen organisiert haben. In manchen Bezirken mit Tausenden von Berg- und Hüttenarbeitern haben wir nur einige hundert Verbandsmitglieder. Ein solches muß es sein für jeden, bis Schluß dieses Jahres mindestens ein neues Mitglied zu gewinnen. Unserer harten wirtschaftlichen Aufgaben, die wir nur lösen können mit einer starken Organisation. Deshalb, Freunde, helft alle in der Organisation, werbet, sammelt die Kräfte, steht den Vertrauensleuten bei, damit wir vor Jahreschluß noch etliche Tausend neue Mitglieder gewinnen. Tut jeder seine Pflicht, so gedeiht unser gemeinsames Werk.

Der Vorstand.

### Was fehlt unserem Verbands?

(Zum Nachdenken für die Feiertage).

Müller und Langhork haben es unternommen, die Verbandsmitglieder auf verschobene Mängel unserer Organisation hinzuweisen, die zunächst verwaltungsmäßiger Natur sind. Ich werde versuchen, die letzten Ursachen dieser Mängel bloß zu legen und dabei auf die Bedeutung unseres Verbandes im Allgemeinen zu sprechen kommen. Gerade für die Weihnachtstage schreibe ich diesen Artikel, da er für Viele vieles bringen wird, was wohlüberlegt werden muß, soll der Schreiber nicht in einen falschen Verdacht kommen. Die friedliche Stille der kommenden Feiertage ist so recht dazu angethan, Betrachtungen über die Fortentwicklung unseres Verbandes anzustellen. Und was könnten unsere Freunde besseres thun, als unter dem Weihnachtsbaum nachzudenken über das, was die Zukunft von jedem Einzelnen, von unserer Organisation verlangt!

„Mir“ ist unser Verband gar nicht! Er ist im Gegenteil noch sehr jung, erst wirklich fünf Jahre dauert sein Leben. Denn was vor 1895 war, das gehört entweder in die gährende Sturm- und Drangperiode, die keine Zeit ließ zur Fundierung der Organisation; oder es sind die Tage des Todeskampfes. Wer es mitmacht, weiß, daß unsere Vereinigung tatsächlich 1895 neugeboren wurde.

Seitdem fortwährender Kampf gegen äußere und innere Feinde, bis endlich 1899 wenigstens mit den Kameraden in dem anderen Knappenbunde Frieden geschlossen wurde. 1895 begannen wir mit einem finanziellen Defizit, dem freilich zur Deckung viele Außenstände gegenüberstanden — aber kein Mensch erfüllte seine Verpflichtungen uns gegenüber. Langsam hob sich der Verband, langsam wurden die verstreuten Brocken des alten Gebäudes wieder zusammengesucht. Im 1895 andere Gewerkschaften mit gefüllten Kassen und ausgebreiteter Organisation gleich den eintretenden wirtschaftlichen Aufschwung für sich ausnutzen konnten, da begannen wir erst das Feld abzufrieden, wo wir zu ackern hatten. Daher sind wir nicht so an Mitgliederzahl fortgeschritten, wie es in Betracht der „flotten Zeit“ zu verlangen wäre. Der wirtschaftliche Aufschwung hat unsere Samensaatzeit begünstigt, aber wir sind nicht so wie andere Verbände zur Ernte gekommen. Unsere Frucht reifte noch nicht voll aus.

Erst seit Ende 1898 können wir von unbedingter Sicherung unserer Organisation reden! Bis dahin langten unsere Geldmittel eben hin um die laufenden Ausgaben zu decken und um einen spärlichen Vorbehalt für alle Fälle bei Seite zu legen. 1897 war noch künigige Ebbe in der Kasse, da wir — um im Wille zu bleiben — Samen kauften und später zu ernten. Mit dem Jahre 1899 begann die Erntezeit, wenigstens konnten wir da den ersten Schritt machen. Und heute — Ende Dezember — verfügen wir über ein **Barvermögen von rund 45 000 Mark**, wovon 41 000 **sins-tragend** angelegt sind! So vertraute mir Freund Meyer in einer schwachen Stunde an.

Dazu ist zu bemerken, daß wir allein in den letzten 2 Jahren für außerordentliche Ausgaben mindestens 31 000 M. ausgaben! Sie sehen sich zusammen aus: 16 800 M. für Anwerdung der Druckerei, 8 200 für Streiks und Kasperrungen (insgesamt mit freiwilligen Steuern für Streiks 18 100 M. Angabe), 4 600 an Restsummen (seit 1893) für die Generalkommission in Hamburg, 1 200 für außerordentliche Gerichtsverfahren. Das sind alles Ausgaben, die der Gewerkeverein christl. Bergleute in den letzten zwei Jahren nicht hatte. Hierzu kämen noch über 4 000 Mark für Neueinrichtung der Seherei; aber dieses Geld rechne ich an als erwarteten Unternehmensgewinn, da wir ja unsere Zeitung zum Selbstkostenpreis bezogen.

Hätten wir die außerordentlichen Ausgaben nicht gehabt, so würde sich unser Barvermögen heute auf mindestens 75 000 M. belaufen, wobei immer wieder zu bedenken ist, daß dieses Geld bis auf Weniges in den letzten zwei Jahren zurückgelegt. Mit Recht darf ich darum sagen: Die Finanzlage unseres Verbandes ist verhältnismäßig gut!

wissen Umständen wieder Mehrausgaben erfordern. Also ein „Jahres-turm“ ist bei uns nicht zu befürchten. Und gerade auf diese Organisationsänderungen würde ich jetzt das Augenmerk meiner Leser richten. Denn ich gestehe offen, daß ich von dem Mitgliederzuwachs, den wir verzeichnen, nicht befriedigt bin. Wir müßten heute mindestens 60 000 Mitglieder zählen — und hätten sie auch, wenn uns nicht Jahr für Jahr ganze Gebiete mit hunderten und tausenden von Mitgliedern verloren gingen!

Es handelt sich hier nicht um unsere alten Stammes: Nieder-schlesien, Sachsen, Ruhrbezirk. Im Ruhrbezirk und in Niederschlesien machten wir seit 1895 unaußhaltbare Fortschritte; in Sachsen geht es auch vorwärts, wenn auch mehrmals dort Facklungen vorkamen. Aber das Mitteldeutsche Bureau in Zwickau errichtet ist, kann überhaupt nicht mehr ein Mitglied besichtigt werden, da unsere dortigen Vertreter treu auf dem schwierigen Posten sind.

Die Reviere, in denen wir zeitweilig starke Mitgliederzahlen hatten und wo wir später fast verschwanden, sind: Westfalen, Ostpreußen, Ostschlesien, Pommern, Pilsener, Saarboden. Sodann haben die Mitgliederzahlen stark gesunken, stehen nicht mehr auf der schon erreichten Höhe, in Braunschweig-Bezirk, Berg-Bezirk, Westfalen, Westfälischer Grund. Rechnen wir noch hinzu, was uns verloren ging durch den kolossalen Wegzug schlesischer Mitglieder nach Rheinland-Westfalen, so haben wir nach meiner ziemlich genauen Aufstellung — ganz abgesehen von dem „regulären“ Mitgliederwechsel, den jede Gewerkschaft hat — durch jene Facklungen im Anhängerstande im Laufe von drei Jahren allein über 11 000 Mitglieder verloren!!! Gering geschätzt fast dann auch unsere Mitgliederzahl durch die diesjährigen mitteldeutschen Streiks und die unaußbleiblichen Abgänge bei den beiden Schließungen der Reviere um 6 000 Köpfe, und so kämen wir dann zu einem Gesamtverlust von ungefähr 17 000 Mitgliedern!!! Das allein in den letzten drei Jahren, ohne Anrechnung des „regulären“ Mitgliederwechsels.

Hätten wir diese Verluste nicht gehabt, dann freilich könnten wir schon halbwegs zufrieden sein mit unserer Stärke. Unsere Stärke wäre dann ziemlich belohnt worden. Zur Zeit haben wir freilich alle Verluste, die wir 1900 hatten, wieder wett gemacht und sind stärker an Mitgliederzahl wie vor Erhöhung der Beiträge. Aber dennoch fehlen uns die aufgezählten Tausende; alle hätten wir behalten müssen.

Können die außerordentlichen Verluste verschibert werden? Ich sage entschieden: Ja! Darum sind uns die betr. Mitglieder meistens nicht erhalten geblieben? Durchaus nicht wegen Unpopularität unseres Verbandes! Es fehlt uns vielmehr Durchweg in den Reviere an genügend intelligenten Leuten! Der dem Mitgliedschaften nur gering bekannt große Mangel an Intelligenzen ist auch in erster Linie Schuld an unseren ungenügenden Fortschritten.

Nur ein Beispiel: Im Westfalen verloren wir eine nahezu 900 Mann starke Ortsgruppe gänzlich, weil man gegenüberwärts den Vertrauensleuten, die (extra) eingelegten Feiertage hätte der Verband verschuldet, da die Reviere ihre Kohlen nicht mehr los würden, solange die Delegation im Verbands seien! Daraufhin ließen uns die dortigen Kameraden fast alle davon! Wägen muß man sich vor Augen über solche Kindlichkeit — einstweilen sind aber unsere Vertrauensleute nicht mehr organisiert.

schließen und in ihrer offenen Sprache beleidigen will. Offene Kritik müssen wir eben alle ertragen können, sonst sind wir unter aller Kritik.

Das ist selbst keine Aufgabe der Hütte gearbeitet haben, und zwar in 12 Stunden im Schicht. So weiß ich recht gut, wie ungeheuer schwer es einem Arbeiter ist, sich während seiner körperlich anstrengenden Tätigkeit auch noch mit politischen, gesellschaftlichen und literarischen Kenntnissen auseinanderzusetzen. Insofern ist es also nicht Schuld unserer Kameraden, daß sie nicht alle gute Redner, klare Schriftsteller und überlegende Organisatoren sind. Dazu bringt es unter hundert höchstens einer bei der heute üblichen Körperabnutzung in Schicht und Hütte. Aber unsere Organisation braucht solche unterrichtete Vertreter! Ohne diese Intelligenzen können wir auf die Dauer nicht vorwärts!

„Aber woher soll ich denn der Zentralvorstand da?“ So höre ich schon Anderen ausfragen. Der Zentralvorstand soll so ziemlich alles können, alles ins Volk bringen und für alles verantwortlich sein. Aber schon aus demokratischer Gesinnung empfiehlt es sich nicht, die paar Leute im Vorstand mit aller Verantwortlichkeit zu belasten, da man dementsprechend auch die Machtbeziehung des Vorstandes beschränken muß. Es ist aber schon heute überall, daß unsere Politzei-gehebe die Gewerkschaften zwingen, ihre Vorstände mit ziemlich unbeschränkten Rechten auszustatten. Ich erinnere nur an das vielumstrittene „Kamm“ im Statut aller Gewerkschaften, die irgend eine Unterabteilung zählen. Die Entwicklung muß dahin gehen, den Gewerkschaftsvorständen möglichst wenig Machtbefugnisse einzuräumen, da es in der menschlichen Natur begründet ist, Fehler zu begehen und jeder Mensch nur in einem gewissen Kreise voll wirken, also auch nur dafür die Verantwortung übernehmen kann. Mit anderen Worten: Die Verantwortlichkeit muß bei uns besser durchgeföhrt werden.

Heute hat der Vorstand (ich meine hier naturgemäß den engeren Vorstand: Müller, Schröder, Meyer) nicht nur seine eigentlichen Verwaltungsgeschäfte (Führung der Mitgliederlisten, Korrespondenz, Agitation, Expedition) zu erledigen, nein, er muß auch Sonntag für Sonntag, Woche für Woche persönlich eingreifen in die Verwaltung der einzelnen Zahlstellen; muß Vorträge halten, Bezirkskonferenzen arrangieren, beimohnen und leiten, Flugblattverbreitung mit übernehmen; alles das in engerer Nahverbindung. Mühselig ist einer aus dem Vorstand in ein anderes Revier, dann sind seine Kollegen in der größten Verlegenheit, wie sie für den betr. Sonntag Ersatz schaffen.

Der Zentralvorstand ist unter den heutigen Umständen gezwungen, die Kleinlichkeit der Verwaltungsgeschäfte sogar vieler Zahlstellen zu erledigen, zu überwachen. Wo bleibt da Zeit zu anderen Arbeiten?

Um mir einiges herauszugreifen: Das Vergeseß in Preußen soll abgeändert werden; in Bayern gefah es schon. Es ist unsere Pflicht, dazu Stellung zu nehmen, der Regierung die Arbeiterforderungen formulierte zu übermitteln. Aber wer hat denn vom Vorstand hinreichend Zeit, um die einschlägigen, sehr umfangreichen Gesetzesvorlagen, alte und neue Gesetze, Verordnungen, Entwürfe, Verträge usw. zu studieren? Unser Vergeseß erfordert ein Spezialstudium, da es ein Spezialrecht ist.

Zum Alters- und Invalidengesetz, zum Unfallversicherungsgesetz hätten wir weit mehr wie gesehen, Stellung nehmen müssen. Wer hatte Zeit, die Stöße von Handbüchern, Vorträgen u. g r ü n d l i c h zu studieren?

Im Volke debattiert man lebhaft die Kohlenfrage. Au uns liegt es, den Unwissenden Aufklärung zu geben, die Gegner abzuwehren. Jedoch hier muß sorgfältig die allgemein umfangreiche technische und kommerzielle Literatur gekannt sein. Wer hatte vom Vorstand Zeit, sich diese Kenntnisse aus den Quellen anzueignen?

Unser Verband hat eine außerordentlich hohe wirtschaftspolitische Bedeutung. Was der Verein der Werksbesitzer für die Unternehmer, das ist der unsere für die Arbeitnehmer. Wir müssen Einfluß erhalten auf die Gestaltung des Arbeitsvertrages, auf die Verwaltung und Gesetzgebung im Werke, denn die Zeit kommt auch, wo der einschlägige Scharfmacherstandpunkt von den Werksbesitzern verlassen wird, wo sie einsehen, daß es für sie persönlich und für das Gesamtwohl nicht möglich ist, sich mit den Korporationen der Arbeiter über gewisse Angelegenheiten des Arbeitsvertrages zu verständigen, wie das in England und in Deutschland auch schon in einigen Gewerben geschieht. Aber dann müssen die Vertreter der Arbeiter alle einschlägigen Fragen der Technik, der Finanzwirtschaft und der Verwaltung gründlich beherrschen, um befähigt zu sein, mit den Werksvertretern als Gleichberechtigte zu unterhandeln. Wo haben wir heute solche Verbandsvertreter? Wo ist der Mann, der praktisch und theoretisch in gleicher Weise geschult ist, um die Arbeiterangelegenheiten würdig und geschickt zu vertreten?

Und dann bedenkete man, daß unser Verband sich über 12 verschiedene Reviere erstreckt, deren jedes besonders behandelt sein muß, wo die verschiedenartigsten Gesetze über Vereins- und Vergeseß gültig sind. Was alles soll und muß der Zentralvorstand aus dem ff kennen. Alles ich begehre keinen Verrat, wenn ich sage, daß unser Zentralvorstand froh ist, wenn er die laufenden Geschäfte, die bringende Agitation erledigt hat; daß er noch keine Mühe fand, sich die für seine wichtige Stellung nötigen

Kenntnisse der in Betracht kommenden Gesetze, technischer und kommerzieller Literatur gründlich anzueignen. Wer es selbst mitmacht, weiß vor welcher Mißleistung unser Vorstandsmittglied gestellt ist, wenn es als einfacher Arbeiter, ohne Vorbereitung zu dem ihm übertragenen schwerigen Amte, dieses tadelloß ausüben will.

Wir sind schließlich alle nur Menschen, und recht bald erinnert uns Geist und Hirn daran, daß unsere Kraft nicht so groß ist wie unter Wölfen. Nehmen wir uns ein Beispiel an die **Unternehmerverbände!** Sie stellen hochgebildete Geschäftsführer an, die sich nicht im geringsten um den kleinen Krimsstrams kümmern, aber dafür die ihnen obliegende Vertretung des Kapitals geschickt und erfolgreich durchführen. Die Herren haben Zeit dazu sie können studieren, während die Gewerkschaftsvorstände landauf landab die ermüdendste Kleinarbeit zu leisten haben.

**Verbreitetheit** heißt unsere Parole! Der Zentralvorstand muß entlastet werden, was um so nötiger ist, je größer der Verband, je ausgedehnter sein Kassensystem wird.

Dafür gehört den **Ortsverwaltungen** mehr Selbstständigkeit! Unser Vertrauensmännersystem muß fallen, weil es für eine Zeit geschaffen ist, wo die Vereinsgesetze das „Zwangsmitgliedertum“ zweier politischer Vereine nicht gestatteten. Die Gewerkschaften sind ja schon lange „politisch“ gestempelt worden. Statt der Vertrauensleute muß das Statut reden von Ortsverwaltungen, die sich zusammensetzen aus dem 1. und 2. Bevollmächtigten, dem Kassier und 2 Revisoren. Wo 5 Mann die Verantwortung für die Ortsgruppe haben, da treibt immer einer den anderen. Der Kreis der Verantwortlichen ist größer, einer ist immer darunter der intelligent genug ist, um zur **unausgeglichenen, vielteiligen, selbstständigen Agitation** aus der Ortsgruppe herausanzukommen. Heute gehen viele Zahlstellen nicht vorwärts, weil es dem Vertrauensmann an Initiative (eigener Antrieb) fehlt und sich darum die vernachlässigten Mitglieder verlaufen.

Die Hauptagitation muß von den **Ortsverwaltungen**, im Verein mit den **Bezirksvorstehern** geleistet werden! Es ist nötig, daß der Vorstand den Ortsverwaltungen das Recht einräumt, einen **bestimmten Betrag der Beiträge am Orte zu behalten**, wovon dann die Kosten der Agitation gedeckt werden. Das kann statutarisch bestimmt werden, mit dem Vorbehalt, daß nur leistungsfähige, vom Vorstand dazu beauftragte Ortsverwaltungen das Recht hätten, so und soviel Prozent der Einnahme für Agitation im Bezirk auszugeben; natürlich müßte dann auch genaue Abrechnung über die Agitation geliefert werden.

Reformiert man so die Ortsverwaltungen, überträgt man ihnen die Hauptagitation, dann wird auch das Selbstgefühl der Kameraden gestärkt, es wächst das Verantwortlichkeitsgefühl und die Mitgliederzahl steigt. Die Zentralisation muß nur auf die Verwaltung, braucht nicht auf die Agitation beschränkt werden.

Für größere Bezirke müssen so bald wie möglich **besondere Bureaus**, wie das in Bwidau, welches sich gut bewährt, errichtet werden. Andere Verbände, die weit älter sind wie wir, haben ihr Bereichsgebiet in eine Reihe von Gane eingeteilt, an deren Spitze ein besoldeter Gauvorstand steht mit dem Auftrage, in dem Gebiete selbstständig die Agitation zu betreiben. Das müssen wir auch einrichten, dann gehen uns nicht tausende von Mitglieder verloren wegen Unfähigkeit der örtlichen Führer. Lasse sich jeder sagen: Solange wie man die paar Leute im Zentralvorstand für alles verantwortlich macht, von ihnen hauptsächlich die Ausbreitung der Mitgliedschaft verlangt, solange laborieren wir langsam vorwärts. Die Zeiten der Wunder sind vorbei und Wunder erwartet man, wenn man vom Zentralvorstand das verlangt, was er heute leisten soll ohne Zabel.

Aber auch mit der **Personenfrage** muß ich mich beschäftigen. — Es liegt im höchsten Interesse unserer Organisation, wir werden zu unserer Selbsterhaltung gezwungen auf **Veranbidung jüngerer Kräfte** sofort Bedacht zu nehmen! Was kann man von Jung- und Alten als Verbandsvertreter beanspruchen? Und in zahlreichen Orten sind lediglich alte, abgearbeitete Jmwalben unsere Vertrauensleute. Sind sie geeignet die schwere Arbeit der Verbandsstärkung erfolgreich durchzuführen? Wer das sagt, kennt unsere Verhältnisse nicht. Ausnahmen giebt es, aber sie bekämpfen die Regel. Wenige der alten Kameraden vermögen noch das zu leisten, was sie leisten sollen. Die **Geschäfte** gehen darum einen schleppenden Gang, die Veteranen können sich sehr häufig nicht an das Neue gewöhnen. Sie stemmen sich dagegen und hemmen so mehr wie sie nützen. Manche der Veteranen halten auch trampfhaft an ihrem Posten fest, obwohl junge Kräfte vorhanden sind zum Ersatz. Das muß ich ausprechen im Verbandsinteresse, auch wenn einige meiner alten Freunde mir gram werden sollten. Es ist nun einmal der Welt Lauf, daß das Alte stirzt, die Jungen vordringen. Und eine Organisation, die ihren jungen Nachwuchs zurückdrängt, ist **verloren, sie hat keine Zukunft!**

Reformen an Haupt und Glieder! Dazu muß uns die stillere Geschäftszeit dienen. D, ich halte auch nicht still vor den „Göttern“ und „Päpsten“.

Unser Vorstand kann auch frisches Blut vertragen. Zunächst ist nötig, den Beratungsausschuß auf jeder General-Versammlung

lung zur Hälfte aus neuen Leuten zu bilden, wobei Rücksicht auf jüngere, intelligente Mitglieder zu nehmen ist. Unter diesen finden sich dann auch die Elemente, die es wert sind, erzogen zu werden für die Befugung der ersten Stellen. So ohne weiteres kann heute niemand mehr Mitglied des engeren Vorstandes werden. Dazu gehört eine hübsche Summe geistiger Entwicklungsfähigkeit und praktischer Erfahrung. Die erste erkennt man, die zweite erwirbt sich der „Kandidat“ als Mitarbeiter im Beratungsausschuß. Müller und Schröder, Männer, deren Namen mit der deutschen Bergarbeiterbewegung auf immer verbunden sind, sie sind als bewährte Leute 1889 neben Anderen an die Spitze der Bewegung getreten. Heute haben schwere Mühen, lange Ferkelarbeit und nimmer ruhende Bekämpfung unserer Gegner die Hauptrepräsentanten des Verbandes nicht jugendlicher gemacht. Wie lange noch, und dem Verbands erwächst die Ehrenpflicht, seinen ältesten Vorkämpfern die wohlverdiente Ruhe zu gewähren, eine Ruhe ohne Nahrungsforgen! Wer tritt an ihre Stelle und führt das Werk weiter? Diese Frage kann nicht früh genug gestellt werden.

Wer wird nach 10 Jahren von den heute amtierenden Verbandsbeamten, ich nenne nur Brangenberg, Meyer, Que als die fürderlich am mitgenommensten, noch fähig sein, wie heute zu wirken? Der Verband wächst, es dehnt sich das Gaus — aber damit wächst auch die Arbeitslast, schneller reißt sich der Körper auf. Meine Meinung kommt da auch in Betracht, was ich besonders hervorhebe, um dem Verband zu entgehen, ich beabsichtige eine „Palastrevolution“. Nichts davon — nur mein Streben für unsere Organisation hat mit gezwungen, auch die für viele peinliche Personenfrage zu stellen. Schon vor 4 Jahren forderte ich auf, frischen Nachwuchs heranzubilden. Ich freue mich konstatieren zu können, daß die ersten Schößlinge aus der Erde sprießen. Sie bedürfen der Pflege, sie müssen früh genug herangeholt werden, um ausgebildet unsere Stellen einzunehmen zu können, wenn dieser oder jener auf der Strecke liegt. Wer das nicht mit mir befristet, ist kein wahrer Freund der Gewerkschaftsbewegung. Nirgend sind „Nebler“ weniger am Platze als in den ausstrebenden Organisationen der Arbeiter. Und in unserer Verbandsleitung ist Niemand, davon bin ich fest überzeugt, der nicht freudig einem Besseren Platz machte, wenn die eigene Kraft nachläßt.

Nachmals: Reformen an Haupt und Glieder müssen wir vornehmen, und dürfen dabei nicht ängstlich zurückschrecken vor unangenehme Eingriffe. Die es wert sind, in Folge ihrer Intelligenz an leitende Stellen zu treten, müssen heran. Die Pflicht muß schweigen, wo es sich um Werden oder Bergehen des Verbandes handelt. Unsere Sache ist zu heilig, unsere Aufgaben sind zu umfassend, als daß wir Rücksicht nehmen dürften auf etwa gekränkte Leberkräfte. Nach ist es Zeit, allmählich die Umwandlung vorzunehmen; hüten wir uns dahin zu gelangen, wo die zwingende Noth rasches Handeln ohne reifliche Überlegung gebietet.

Wie ich es meine mit unserer Organisation, ist allen bekannt. Fremde und Kameraden, nehmt vorurteillos hin, was ich hier schrieb und benugt die Feiertagsmuße dazu, ruhig sinnend das Rechte zu suchen.

Otto Que.

**Nachschrift.** Um etwaige irrtige Auffassungen zu vermeiden, will ich hier gleich erklären, daß ich über die von Que vorgeschlagenen Reformen der gleichen Meinung bin. Diefelbe Erklärung kann ich für meine Kollegen Schröder und Meyer in ihren Namen abgeben.

Geirich Müller.

### Graf Posadowsky, der „Arbeiterfreund“, muß Spießruthen laufen.

Es wird den bezahlten und freiwilligen Agenten der Unternehmer und ihrer Regierung nicht gelingen, den Saabal der **Wolfsfreunde** im Reichstag den edlen Grafen erinern an das, was er **vertraut** an der Arbeiterklasse. Stumm lag der Freund der Scharfmacher auf der Ministerbank, als vor 14 Tagen im Reichstag über die 12 000 Mark verhandelt wurde. Wiederholt hat ein Redner der Linken im Laufe der Verhandlungen des „hohen Hauses“ die Erinnerung an das **Attentat** auf die Arbeiter aufgerufen. Endlich konnte der „von Dörzen arbeiterfreundliche“ Herr, wie Dr. Lieber den Grafen Posadowsky, zum Lohn auf die geschichtliche Wahrheit nannte, nicht mehr schweigen. Bei der Staatsberatung am Dienstag, den 11. Dezember, versuchte er ein Zanzeln. Wie es ihm dabei erging, erzählen wir jetzt nach dem stenographischen Bericht.

**Abg. Webel** (Sozialist) führt in seiner Rede über den Etat u. a. aus:

„Im Etat des Reichsamtes des Innern habe ich vergeblich darnach gesucht, daß unter den Einnahmen die 12 000 Mark des Zentralverbandes deutscher Industrieller eingestuft wären. Ich richte jetzt an den Staatssekretär Grafen Posadowsky die Frage, an welchem Tage und zu welcher Zeit er von

### Technische Kundschau.

#### Explosionen und Sprengstoffe.

Die Sprengstoffe sind ein unentbehrliches Werkzeug der modernen Ingenieurkunst geworden. Aber die Elemente, welche von Menschen gebildet und in Form von Explosivstoffen zusammengezwängt sind, gleichen nur zu oft Dämonen und verschwören sich gegen ihren Erzeuger. Furchtbare Katastrophen beweisen dann, wie wenig wir noch dieser gefährlichen Stoffe Herr sind und in welcher Gefahr unsere Wohnstätten schweben, wenn, wie es leider nur zu oft geschieht, derartige Stoffe in der Nähe derselben gebildet werden.

Schon das frühe Mittelalter kannte intensiv wirkende Sprengstoffe, wie das Beispiel des griechischen Feuers beweist, dessen Verwendung zwar nicht auf uns überkommen ist, von dessen Anwendung aber die damaligen Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen so viel zu erzählen wissen, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß es ein verheerender Explosivkörper war. Umgekehrt älter aber ist das bekannte gewöhnliche Pulver, dessen Erfindung mit Unrecht dem mythischen König Berthold Schwarz zugeschrieben wird, während es tatsächlich schon weit früher von den Chinesen verwendet wurde. Durch Jahrhunderte fast nur als Perforationsmittel im Kriege und zu Jagdwecken gebraucht, mußte es für Zwecke der Technik seine Stelle an andere Sprengstoffe abtreten, welche nicht die störende Rauchentwicklung des gewöhnlichen Schwarzpulvers haben und auch heftiger wirken als dieses.

Zum Unterschiede von anderen schnellverbreitenden und vergänglichen Körpern, die, wie zum Beispiel Leuchtgas, ja auch heftige Perforationen anrichten können, den zur Verbrennung nötigen Sauerstoff aber der Luft entnehmen, liegt die Eigenartigkeit aller Sprengstoffe darin, daß in ihnen selber sämtliche Substanzen, also auch der Sauerstoff, in den für eine vollkommene Verbrennung passenden Mengen vorhanden sind, und in der weiteren Entwicklung, daß sich diese durch Schlag, Stoß oder Entzündung fast augenblicklich in Gasform umsetzen, in der sie ein Verhältnis erreichen, das jenes der fester oder flüssigen Sprengmasse von da viel wertvoller oder taufendfache übertrifft. Außer von der **Schlagempfindlichkeit** und der Menge des entstehenden Gases hängt die **Wirkung** auch von der erzeugten Verbrennungswärme ab, weil das **entstandene Gas** einen um so größeren Raum einnimmt, je höher die **Temperatur** ist. Legt man in diesen Beziehungen zum Beispiel Schießpulver, Schießbaumwolle und Nitroglycerin, so findet man, daß ein Gramm Schießpulver bei 290 Grad Entzündungstemperatur 286 Kubikzentimeter Gas, Schießbaumwolle bei 200 Grad schon 590 Kubikzentimeter, Nitroglycerin aber bei 180 Grad Entzündungstemperatur nicht weniger als 710 Kubikzentimeter Gas liefert. Es ergibt sich schon hieraus allein die **kolossale Heberlegenheit** des Nitroglycerins. Wenn man nun noch bedenkt, daß die von der Entzündungstemperatur wohl zu unterscheidende Verbrennungswärme, die bei der **Explosion** entsteht, bei Schießbaumwolle und Nitroglycerin **bedeutend höher** ist, und daß die **Explosion** sich weit schneller vollzieht als bei dem gewöhnlichen Schießpulver, so wird es begreiflich, daß die **Wirkung** von Pulver, Schießbaumwolle und Nitroglycerin sich **verhalten wie 1:4:10**.

Der **höchste entstehende Gasdruck**, welchen man in der **Geschwindigkeit** der **Wandstärke** der Kanonrohrre sehr genau

berechnen mußte, geht in die Tausende von Atmosphären und beläuft sich bei gewöhnlichem Pulver auf etwa 2000, während er bei Nitroglycerin auf 5600, bei Knallquecksilber aber sogar auf über 40 000 Atmosphären steigt. Um uns von diesen ungeheuerlichen Druckverhältnissen eine etwas deutlichere Vorstellung zu machen, sei es gestattet, zum Vergleich die Druckverhältnisse, wie er in verschiedenen Wasser-tiefen herrscht. Das Quecksilberbarometer gibt mit einer Höhe der Quecksilbersäule von 760 Millimeter das Gewicht der auf jedem Körper der Erdoberfläche lastenden Luftsäule bis zu den obersten Grenzen der Atmosphäre an. Eine einfache Rechnung zeigt, daß dieser einfache Atmosphärendruck jeden Quadratzentimeter Fläche mit einem Gewicht von rund einem Kilogramm belastet. Steigen wir in eine **Wassertiefe** von zehn Meter herab, so wiegt die auf einem Quadrat-zentimeter lastende Wassersäule ebenfalls ein Kilogramm, und jeder dort befindliche Körper steht unter doppeltem Atmosphärendruck, der mit jedem weiteren 10 Meter Tiefe um eine Atmosphäre wächst, so daß in den größten in Lauchertstimm oder submarinen Booten für Menschen erreichbaren Tiefen von 50 bis 60 Meter immer erst ein Druck von 6 bis 7 Atmosphären herrscht. In der tiefsten Stelle der **Äpfel** (395 Meter) zwischen der Insel Gotland und Winbau wüchsen wir einem Druck von 40 Atmosphären ausgesetzt sein, und wenn wir bis zu den tiefsten bisher getoteten Stellen des Weltmeeres (9100 Meter), welche sich zwischen Japan und Nordamerika im Stillen Ozean befinden, vordringen könnten, so würde das Manometer immerhin erst einen Druck von wenig über 900 Atmosphären nachweisen. Die **Druckverhältnisse**, welche in einem mit Nitroglycerin gesprengten **Bergloch** im Augenblicke nach der Entzündung herrschen, würden wir erst am Boden eines 55 Kilometer tiefen Meeres erreichen, und erst in einer Tiefe unter dem Wasserspiegel von 450 Kilometer, einer **Strecke**, welche der Entfernung in Luftlinie von Berlin nach Frankfurt am Main gleichkommt, befänden wir uns unter dem Druck des **explosierenden Knallquecksilbers**.

Der Weg, der von dem vergleichsweise harmlosen gewöhnlichen Pulver zu den rauchlosen Pulverarten und den gewaltigsten Sprengstoffen wie Melinit, Straß, Panakastit und den explosierenden Metallverbindungen führte, war kein sprunghafter, sondern erfolgte schrittweise durch allmählichen Ersatz der drei althergebrachten Bestandteile des Schwarzpulvers: Salpeter, Kohle und Schwefel, durch geeignete Substanzen. Statt des Salpeters, dessen großer Stickstoffgehalt für die Pulverfabrikation wichtig ist, nahm man andere stickstoffhaltige Metallsalze wie Natrium, Barium und Ammoniumnitrat oder führte die in der Fabrikation **Kollodium** ein, dessen explosive Eigenschaften wohl die wenigsten ahnen werden, die sich irgend einmal bei einer **Halbentzündung** oder **Wandellungswellung** mit der so harmlos erscheinenden wässrigen Lösung dieses Salzes die wunde Kehle gegurgelt haben. Die **Holzstöße**, deren Kohlenstoff für das Bedürfnis nach lange nicht sein genug verteilt ist, erstete man durch Blutlaugensalz, **Seignettesalz**, weinsaures Kalium, Zucker und ähnliche Stoffe, und der mineralische Schwefel schied dabei gänzlich als **Anterbestandteil** aus. **Vielleicht** wird schon manchem, der einen der beliebtesten **Explosivstoffe** und **Wandstärker** mit einem Streichhölzchen zu nahe gekommen ist und das heftige Knistern und rasend schnelle Verbrennen des betreffenden Gegenstandes beachtet hat, die **dunkle Vorstellung** ge-

kommen sein, daß er einen nicht so ungefährlichen Explosivstoff, als **Kollodium** verarbeitete, mit sich herumträgt. In der That ist nur das **Kollodium** ein außerordentlich gefährlicher Stoff, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper durch die **Wirkung** der **Kollodiumwolle** und **Kollodiumwolle** und wird aus letzterer und Kampferzulaß durch starkes Pressen bei mittleren Wärmegraden zwischen 70 und 180 Grad hergestellt. Erwärmt man aber die bei 125 Grad leicht fluchtige Masse nur um weitere 15 Grad, so zerfällt sie unter explosionsähnlichen Erscheinungen, und es kann daher dem Publikum nur angeraten werden, mit dieser sogenannten **Gummimasse** recht vorsichtig umzugehen.

Weitaus gefährlicher ist natürlich die **Schießbaumwolle** selbst, ein Stoff, der außer zu ersten Beden auch für **Kindergewehre** u. Verwendung findet und sich bildet durch Behandlung von gereinigter und **entfetterter** Baumwolle mit einem Gemisch von **Salpetersäure** und **Schwefelsäure**, dabei aber recht gefährlich ist, weil die Säuren aus den **Woolfaser** schwer zu entfernen sind und schließlich zur **Selbstentzündung** der Masse führen. Von ihm unterscheidet sich die weniger gefährliche **Kollodiumwolle** nur durch eine **Zuthat** von **Salpeter** und durch ihre **Löslichkeit** in einem **Alkohol-Methergemisch**, aus dem sie sich als **durchscheinender hornartiger Körper** nach **Abdunstung** des **Abwässers** mittels **ausscheidet**.

**Kollodium** ist in den **bekanntesten**, von dem **Schweden Nobel** in die Technik eingeführten **Nitroglycerin** löslich und bildet dabei die sogen. **Sprenggelatine**, welche durch **Kampferzulaß** sehr widerstandsfähig gegen **Wasser** wird und das **Ausgangsmaterial** für alle modernen **rauchlosen Pulverarten** bildet. Diefelben haben in ihrem **Aussehen** freilich nichts mehr mit dem gewöhnlichen **Schießpulver** gemein, sondern präsentieren sich dem Blick als **bräunliche** oder **gelbliche** durchscheinende **Tabletten** oder **Späne**.

Die **Franzosen** haben sich mit der **Wissenschaft** von den **Sprengstoffen** unter allen Nationen am **eingehendsten** beschäftigt. **Besonderen Erfolg** haben sie dabei nicht gehabt; denn auch das **Melinit** erwies sich als **so leicht zerfällig**, daß man sich in **Frankreich** vor einigen Jahren entschließen mußte, **sämtliches** fertig gestellte **Munitionsmaterial** wieder zu **entladen**, wenn man nicht den **Eintritt** der **bellagenerwerthesten** **Explosionen** durch **Selbstentzündung** riskieren wollte. **Charakteristisch** ist übrigens für sehr viele dieser Stoffe, daß sie, an **freier Luft** angezündet, **langsam** und **ruhig** mit **mäßiger Flamme** abbrennen, durch **Stoß** und **Schlag** aber im **Augenblicke** zur **heftigsten** **Verpuffung** gebracht werden. Diese **Eigenchaft** teilen sie mit dem **Dynamit**, welches nichts weiter als **Nitroglycerin** ist, das man **2** **leichteren** **Transport** und **Abmessung** wegen **an Kieselguberte** oder **andere poröse** **Substanzen** **geoffen** hat.

Die **dämonischsten** unter den **Explosivstoffen** sind aber die sogen. **„fulminanten“**. Die **Mehrzahl** von ihnen sind **Metallverbindungen**, welche durch **Behandlung** von **Metallen** mit **Säuren** und **Alkohol** entstehen. Außer dem schon genannten **Knallquecksilber** gehören **hierzu** auch das **Knallsilber** und das **Knallgold** und einige **Chlorverbindungen**, bei welchen die **latenten** (**verborgenen**) **chemischen Spannkraft** in der **artig** **schwachen** **Gleichgewicht** sind, daß oft schon die **leiste** **Verührung** mit einer **feinen** **Seiffelguberte** oder ein **einzig** auf die **Sublimat** **fallender** **Sonnenstrahl** genügt, um die **verheerende** **Explosion** hervor-zurufen.

Theodor Adler.

der Annahme der 12 000 Mk. Kenntnis erlangt hat — denn er muß davon erfahren haben, und wie die 12 000 Mk. ausgegeben sind. (Sehr gut! links.) Weiter frage ich den Grafen Posadowsky: Was hat er getan auf Grund der Entschliessung des Abg. Raab, der in der Reichstags-Sitzung vom 27. November den bekannten Brief des Vorstandes der Seebereitungs-Gesellschaft veröffentlicht hat: Ich frage, ob die Mitglieder, die Schindler, die als Vorstandsmitglieder der Seebereitungs-Gesellschaft jene Briefe unterzeichnet haben, vom Staatssekretär des Innern zur Verantwortung gezogen sind. (Sehr gut!) Ich frage, ob diese Leute mit Schimpf und Schande aus ihren Posten gejagt worden sind. Das wäre das Mindeste, was wir verlangen. Es ist ein schändlicher Betrug, der an den armen Seelenten geübt worden ist, indem man die Unterschriften giebt zu diesem Briefe, in dem es heißt: „Vorwärts“ veröffentlichten Namen der Verbandsmitglieder der Seebereitungs-Gesellschaft, welche das betreffende Schreiben außer dem verstorbenen Vaeckj unterzeichnet haben. Unter ihnen befindet sich Adolph Schindler, der berühmte Herr, der, als ein seine Schiffe untergegangen waren, telegraphierte: „Schiff verloren, Mannschaft leider gerettet.“ (Bewegung.) Wie kann man einen solchen Menschen auch nur eine Stunde lang als Vertrauensmann in einer Seebereitungs-Gesellschaft zum Wohle der Arbeiter lassen? Der Mensch ist seit einer ganzen Reihe von Jahren im Ausschusse der Seebereitungs-Gesellschaft; wie lange soll das noch dauern? Uns gegenüber ist jedenfalls das Lob, das gefeuert wird. Der Abg. Dr. Sattler dem Reichsamt des Innern gezollt hat, in den Seebereitungs-Gesellschaft, jenes Lieblingskindes des Reichsamtes des Innern, haben uns in ärgster Weise die Augen geöffnet. Mit dem Reichsamt des Innern sind wir Sozialdemokraten grünlich fertig.

**Staatssekretär Graf Posadowsky:** Die Debatte über die sozialdemokratische Interpellation, betreffend die sogenannte 12 000 Mark-Affäre schloß mit dem Auf: „Und Graf Posadowsky!“ Der überlegt, daß nach dem ganzen Inhalte der Interpellation es mir in der damaligen Lage der Sache kaum möglich war, meine bereits überhaupt das Wort zu ergreifen. Es konnte nur einer auf die Interpellation antworten: der Reichskanzler, an den die Interpellation gerichtet war. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) Ich glaube, wer mich Privatleben und wer mich im öffentlichen Leben kennt, weiß, daß ich Furcht nicht kenne und daß ich der letzte bin, der irgendwo eine Verantwortlichkeit von sich ablehnt und den Kampf mit der Partei scheut, die mir hier gegenübersteht. (Weißt rechts.) Ich bin dem Abg. Webel geradezu dankbar dafür (Abg. Webel: So?! Na!), daß er die 12 000 Mark-Affäre als eine Partie remiss betrachtet hat und sie heute wieder auf die Tagesordnung gebracht hat und ich erkläre hier vor dem verammelten Reichstag und dem ganzen Lande, daß es vollkommen nebensächlich ist, ob ich von diesem Ansuchen an den Zentralverband deutscher Industrieller etwas gewußt habe oder nicht, ob ich daselbst veranlaßt habe oder nicht. Ich trage die Verantwortlichkeit für das, was in meinem Amte vorgeht, und ich weise sie niemals von mir ab. (Lärm bei den Sozialdemokraten.)

Die Frage hängt zusammen mit dem Gesetze zum Schutze der Arbeitswilligen, das Gesetz war nicht zum Besten der Arbeitgeber gemacht, das Gesetz diente zum Besten der Arbeiter. (Lärm bei den Sozialdemokraten. — Glocke des Präsidenten.)

**Präsident Graf Ballestrem:** Ich bitte den Herrn Staatssekretär nicht zu unterbrechen. **Staatssekretär Graf Posadowsky** (fortfahrend): Herr Abg. Webel, ich höre Sie oft so aufmerksam und so lange an. Sie haben wohl die Rücksicht, mich jetzt nicht zu unterbrechen und meine parteilose Erklärung zu hören. Wir sind hier nicht in einem Konvent, wir sind im Deutschen Reichstag. (Weißt rechts.) Das Gesetz war von dem Gedanken ausgegangen, den der Minister einer fremden Republik kirchlich öffentlich mit folgenden Worten ausgesprochen hat: Das Recht jedes Arbeiters, der arbeiten will, gilt ebenso viel, wie dasjenige aller übrigen Arbeiter, welche nicht arbeiten wollen. (Sehr gut rechts.) Auf dieser Grundlage war das Gesetz ausgearbeitet, und man hat bei der ganzen Agitation gegen das Gesetz diese Grundzüge verstoßen, indem man sagte, es sei ein Gesetz zum Gunsten der Unternehmer. Die Interessenten waren die Arbeiter, nicht die Arbeitgeber. Eine zweite charakteristische Bemerkung! Der Antrag, den der Zentralverband der Industriellen geleistet hat, der von ihm erbeten worden ist zur Vertretung des Gesetzes in der Öffentlichkeit ist verwendet worden, um Ausgaben zu decken, welche entstanden waren durch Verbreitung (eigentlich amtliches Material), welches seit Wochen und Monaten dem Reichstag vorlag (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Lügen!), d. h. von Auszügen aus den Schriften u. s. w. Daß es die Absicht dieser Publikation nicht sein konnte, damit etwa das Gesetz durchzubringen, ist klar. (Lärm bei den Sozialdemokraten.) Nach der ersten Lesung des Gesetzes waren wir am allerwenigsten im Unklaren darüber, daß das Gesetz keine Aussicht mehr hatte, vom Reichstag angenommen zu werden, daß es sich nur noch darum handeln konnte, ob das Gesetz vom Kabinet abgelehnt würde oder noch zu einer Kommissionsberatung gelangte. Aber dadurch, daß man in der sozialdemokratischen Presse fortgesetzt den Arbeitern gepredigt hat, nach diesem Gesetz solle jeder bestraft werden, der überhaupt streikt, und daß man verschwiegen hatte — (Lärm bei den Sozialdemokraten.)

**Präsident Graf Ballestrem:** Ich muß dringend bitten, den Staatssekretär nicht zu unterbrechen. **Staatssekretär Graf Posadowsky** (fortfahrend) — daß man verschwiegen hatte, daß sich das Gesetz besonders auch gegen Arbeitgeber in dieser Richtung wenden sollte, dadurch war eine ungeheure Aufregung und Mißstimmung in der Arbeiterbevölkerung entstanden, und die Sozialdemokratie hat nichts dazu getan, um die Arbeiterbevölkerung darüber aufzuklären. (Lärm bei den Sozialdemokraten.) Sie hat dazu beigetragen, diese Aufregung noch zu verwehren, und es war allerdings eine wichtige Sache, daß man durch Verbreitung des amtlichen Materials — und von verschiedenen Seiten wurde das verlangt — soweit wie möglich, in das Publikum die Wahrheit trug und den Massen klar legte, welche Thatfachen Veranlassung zu dem Gesetze gegeben hatten und was das Gesetz bestrafen wollte. (Erneuter Zuruf bei den Sozialdemokraten.)

**Präsident Graf Ballestrem** (sehr erregt): Meine Herren! Wenn jetzt noch Unterbrechungen erfolgen, werde ich von meiner Machtbewußt Gebrauch machen, ich bitte, bei einer Debatte, die eine gewisse Aufregung hervorruft, sich weder Zurufe zu erlauben (große Bewegung links), noch (nach rechts) Zeichen der Zustimmung zu geben. (Allgemeine Bewegung. Rufe links: Wir sind doch hier in keiner Kaiserrolle.)

**Staatssekretär Graf Posadowsky** (fortfahrend): Man kann ja über die politische Opportunität des Vorgehens streiten. In einem norddeutschen demokratischen Blatte ist gesagt worden, daß der Regierung diese Veröffentlichung ja doch der Dispositionsfonds über irgend ein anderer Fonds zur Verfügung stehe. Die Veröffentlichung selbst ist nicht getadelt worden. Also daß die Regierung derartige amtliches Material — etwas anderes ist nicht geschehen — verbreitet, damit wird Niemand einen Tadel für die Regierung finden können. Man würde wahrscheinlich einen Vorwurf nicht erheben haben, wenn von einem Beamten des Reichsamtes des Innern der Zentralverband angeregt wäre, seinerseits das amtliche Material zur Bekämpfung der Arbeiterinteressen zu verwenden. Angegriffen ist, daß man die Kosten vom Zentralverband erbeten hat. Ueber die politische Opportunität (Möglichkeit) dieser Maßregel kann man, wie gesagt, streiten. Der Reichskanzler hat sein Urteil bereits in der Beantwortung der Interpellation abgegeben. Aber die ganzen Konsequenzen, die daraus gezogen sind, das Weiter von Angegriffen, das darauf basiert ist, ist durchaus unbegründet.

Der Druckkostenfonds des Reichsamtes des Innern beträgt 190 000 Mark, und ich glaube, die Oberrechnungskammer würde kein Monium dagegen haben, wenn man die Mittel zur Verbreitung des Materials aus diesem Fonds entnommen hätte. Wenn das nicht geschehen ist, so mag die Ursache eine gewisse bürokratische Ungeklärtheit gewesen sein. (Zuruf links.) Gewiß, aber es mag der Gedanke obgewaltet haben, daß er bei obgewaltet, daß der größte industrielle Verband, den wir in Deutschland haben, ein so großes Interesse hatte. (Zuruf bei den Sozialdemokraten. — Glocke des Präsidenten.)

Der Arbeiter über den wirklichen Inhalt des Gesetzes aufzuklären, daß man ihm auch die Kosten auferlegte. (Und das wagt ein Minister

den deutschen Arbeitern in's Gesicht zu sagen!!! O. Neb.) Aber ich wecke die Angriffe, die gegen das Reichsamt des Innern, gegen meine höchsten sozialpolitischen Verdienste seit Jahren erworben hat (Grante erworben hat, nachdrücklich zurück. Diese Angriffe erinnern mich an Seiten von der Hand eines Mannes, und ich bestreite eine Kapital-

Wir hatten inzwischen noch eine große Menge Material von Verwaltungsbehörden zur Begründung des Gesetzes bekommen. Wir haben daraufhin eine Nachtragsentwurf ausgearbeitet, (links), weil mir der Reichstag war, daß dies bei der Stimmung des Reichstages vergeblich gewesen wäre. (Sehr gut! links.) Ich habe gegenüber den Anweisungen der Reichstages des Inhalts der Denkschrift liefert hatten, und eine nochmalige sorgfältige Durchsicht des Materials hat mir in ganz unwesentlichen Punkten diesen Zweifels Recht gegeben. Es ist dem Reichsamt des Innern bei der Interpellation gesagt worden: Man sieht man, daß das Reichsamt des Innern schon seit 1879 oder noch länger vom Zentralverband abhängig ist. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Denken Sie doch einmal darüber nach, Sie haben mit vollkommenem Unrecht behauptet, die Invaliden- und Unfallversicherungs-Gesetzgebung seien zurückgestellt wegen des den Fehler gemacht, zwei so ungeheurer umfangreiche Gesetze in einer Session einzubringen, zwei Gesetze, die der Reichstag gar nicht in einer Session durchzubringen konnte. Eine solche Überleistung wollte ich verweigern, man wird es begreifen finden, daß ich, nachdem ich die Leistung meines ungeheuren Ressorts hatte, doch erst einigermaßen Zeit tag neue Gesetze vorlegte. Ja, ich bin mit der Schaffung neuer Rentenstellen beim Invalidenversicherungsgesetze weiter gegangen als der Zentralverband nahesteht, machte sich damals der schärfste Widerstand vertat, geltend, und ich war monatelang Gegenstand der heftigsten Angriffe dieser Blätter. Das Invalidengesetz und das Unfallgesetz wurden ja auch mit Zustimmung der Sozialdemokratie vom Reichstage angenommen. Also eine Abhängigkeit vom Zentralverband zu konstatieren, ist eine historische Unrichtigkeit. (Sehr richtig! rechts.)

Weiter ist mir und meinen Beamten vorgeworfen worden, daß wir an Versammlungen der Arbeitgeber teilgenommen. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals in einer Versammlung des Zentralverbandes der Industriellen gewesen zu sein. Wenn wir aber doch einmal unter der Leute des praktischen Lebens gehen, wird uns gleich vorgeworfen, wir ließen uns beeinflussen. Angenehm ist mir die Theilnahme an solchen Versammlungen nie, und Sie werden meinen Namen selten bei solchen Gelegenheiten finden. Das giebt leicht zu Angriffen auf die Regierung Anlaß, an die vielleicht besondere Pflichten und extra-vagante Anträge gerichtet werden, zu denen sie schweigen muß. Ich kann verichern, daß ich grundsätzlich alle derartigen Interessenten-Versammlungen gemieden habe. Wenn man sich darauf einläßt, in solche Versammlungen zu gehen, dann muß man entweder alles stillschweigend anhören, oder man fängt an zu diskutieren und schafft dadurch gewissermaßen politische Nebenparlamente; außerdem verliert man nicht viel, wenn man nicht hingibt, denn alles, was in diesen Versammlungen gesagt wird, bekommt man schwarz auf weiß in den Protokollen zugehört. Daß das Reichsamt des Innern oder irgend eine andere Behörde etwas thut, was sie in Abhängigkeit brächte, ist unrichtig. Wie hier mit den Thatfachen manipuliert wird, kann man daraus ersehen, daß man aus den sozialdemokratischen Blättern etwas davon erzählt, wenn man etwas für die Arbeiter eine Maßregel getroffen wird, niemals aber, wenn etwas für die Arbeiter erlassen wird. Ich habe dafür in allerneuester Zeit ein schlagendes Beispiel. Es ist mir vorgeworfen worden, daß ich nicht in die Versammlungen der Gastwirthschaftsgehilfen gegangen bin. Gewiß habe ich das nicht getan, aber ich habe eben die Einladung der Prinzipale abgelehnt. Die Beschleunigung des Krankenversicherungsgesetzes ist einzig und allein in die Hände der Einzelstaaten gelegt, auf deren Mitwirkung ich angewiesen bin. Wir haben auf diesem Gebiete keine Erfahrungen, die Erfahrungen haben die Einzelstaaten. Ich habe mich an diese gewandt und habe die Frage zur Diskussion gestellt, ich habe aber von einer ganzen Reihe von Einzelstaaten keine Antwort bekommen, namentlich auch von Preußen nicht. Dagegen muß ich mich auf das allerentschiedenste verwahren, daß, wenn irgend ein Beamter seine persönliche Ansicht über die künftige Gestaltung des Gesetzes ausdrückt, man die Ansicht dem Reichskanzler oder dem Reichsamt des Innern zur Laie legt. Das sind Privat-aussichten, die auf die Gestaltung des Gesetzes keinerlei Einfluß ausüben.

Der Abg. Webel hat auch wieder den Brief des Abg. Raab erwähnt. Ich bin hier in einer traurigen Lage. Denn der Mann, der diesen sehr unwichtigen Brief geschrieben hat, liegt still auf dem Rücken und ist dem Gebiete entrückt, in dem Unfälle und Unfallverhütungsvorschriften vorkommen, er ist der Verantwortung entzogen. Aber es handelt sich bei der Sache um Unfallverhütungsvorschriften bei dem Hochapparate für Schiffe, und der „Germanische Lloyd“ hat zu der Sache sein Gutachten abgegeben, daß diese Vorschriften nicht notwendig wären, weil ähnliche Einrichtungen bereits vorhanden seien, die vollständig genügt. Und da hat der Vorberater trotzdem das Rundschreiben erlassen, daß diese behauerliche Bemerkung gemacht, und die übrigen Mitglieder der Seebereitungs-Gesellschaft (11) haben sich begnügt, einfach ihre Namen darunter zu setzen mit dem Bemerkten: Einverstanden. Ebenso wenig wie bei einem politischen Bekenntnis, mit dessen Thema man einverstanden ist, man aus der Anerkennung dieses Bekenntnisses darauf schließen kann, daß man mit den Einzelheiten desselben einverstanden ist, so ist es auch hier. Im übrigen führt die Ansicht über die Seebereitungs-Gesellschaft das Reichsversicherungsamt. Ich habe dieses sofort auf den Fall aufmerksam gemacht und die Akten eingefordert und muß abwarten, ob und was das Reichsversicherungsamt vornehmen wird.

**Abg. Eugen Richter** (frei. Volksp.) erwiderte sofort dem Staatssekretär nach dessen unglücklichen Vertheidigung: Der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern hätte, glaube ich, besser gethan, wenn er auch heute dem Reichskanzler es überlassen hätte, die Vertheidigung der Regierung gegenüber dem Abg. Webel zu übernehmen. Die 12 000 Mark-Affäre ist keine Frage der Opportunität. (Sehr wahr!) In unseren Augen ist es zuerst eine Frage der Gesetzmäßigkeit, und ungelöstlich war es, daß die Regierung sich Gelder zur Verfügung stellen ließ, welche der Reichstag nicht bewilligt hat und auch nicht bewilligt haben würde. Denn vor diesem Ansuchen an den Zentralverband lag die erste Lesung der Budgetvorlage, und die ungünstige Stimmung des Reichstages trat deutlich hervor. Das Ansuchen an den Zentralverband ging nun dahin, die öffentliche Meinung auf diese Weise zu bearbeiten und mittelbar auch auf den Reichstag selbst einzuwirken durch Mittel, welche der Reichstag selbst niemals bewilligt hätte. Und noch dazu sind die Mittel, wie Graf Posadowsky selbst zugab, von Interessenten gefordert worden.

Der Staatssekretär hat dann gemeint, wenn das Reichsamt des Innern nicht so gewissenhaft bürokratisch gewesen wäre, hätte man das Geld einfach aus dem Fonds für Druckkosten nehmen dürfen. Nein, das dürfte man nicht. Preßfonds sind etwas ganz anderes, als Fonds für Druckkosten, und wenn man das nicht gethan hat, so hat man nicht bürokratisch, sondern einfach pflichtgemäß gehandelt. Was würden Sie sagen, wenn der Reichstag in einem Falle, wo der Reichstag sich im Gegensatz zu der Regierung befindet, ebenfalls solche Aufwendungen macht aus seinem Druckkostenfonds und Medien der Majorität verbreitete, „amtliches Material“ sind die Reden, die hier gehalten sind, werden, eben so gut. Was würde man nun sagen, wenn diese Reden gegen die Regierung verbreitet würden. (Weiterkeit.) Es ist doch eigenartig, der Reichskanzler hat wirklich gesagt, solche Wege werden in Zukunft vermieden werden, er habe Anordnungen getroffen, daß das nicht wieder vorkommt. Aber der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern hat gesprochen, als ob durch den Vorfall gehandelt wäre, als ob nicht das Mindeste dagegen einzunehmen wäre. Seine Ausführungen weichen grundständig und generell von der Auffassung des Reichskanzlers ab. (Sehr richtig! links.)

Der Staatssekretär hat dann gemeint, wenn das Reichsamt des Innern nicht so gewissenhaft bürokratisch gewesen wäre, hätte man das Geld einfach aus dem Fonds für Druckkosten nehmen dürfen. Nein, das dürfte man nicht. Preßfonds sind etwas ganz anderes, als Fonds für Druckkosten, und wenn man das nicht gethan hat, so hat man nicht bürokratisch, sondern einfach pflichtgemäß gehandelt. Was würden Sie sagen, wenn der Reichstag in einem Falle, wo der Reichstag sich im Gegensatz zu der Regierung befindet, ebenfalls solche Aufwendungen macht aus seinem Druckkostenfonds und Medien der Majorität verbreitete, „amtliches Material“ sind die Reden, die hier gehalten sind, werden, eben so gut. Was würde man nun sagen, wenn diese Reden gegen die Regierung verbreitet würden. (Weiterkeit.) Es ist doch eigenartig, der Reichskanzler hat wirklich gesagt, solche Wege werden in Zukunft vermieden werden, er habe Anordnungen getroffen, daß das nicht wieder vorkommt. Aber der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern hat gesprochen, als ob durch den Vorfall gehandelt wäre, als ob nicht das Mindeste dagegen einzunehmen wäre. Seine Ausführungen weichen grundständig und generell von der Auffassung des Reichskanzlers ab. (Sehr richtig! links.)

Der Staatssekretär hat dann gemeint, wenn das Reichsamt des Innern nicht so gewissenhaft bürokratisch gewesen wäre, hätte man das Geld einfach aus dem Fonds für Druckkosten nehmen dürfen. Nein, das dürfte man nicht. Preßfonds sind etwas ganz anderes, als Fonds für Druckkosten, und wenn man das nicht gethan hat, so hat man nicht bürokratisch, sondern einfach pflichtgemäß gehandelt. Was würden Sie sagen, wenn der Reichstag in einem Falle, wo der Reichstag sich im Gegensatz zu der Regierung befindet, ebenfalls solche Aufwendungen macht aus seinem Druckkostenfonds und Medien der Majorität verbreitete, „amtliches Material“ sind die Reden, die hier gehalten sind, werden, eben so gut. Was würde man nun sagen, wenn diese Reden gegen die Regierung verbreitet würden. (Weiterkeit.) Es ist doch eigenartig, der Reichskanzler hat wirklich gesagt, solche Wege werden in Zukunft vermieden werden, er habe Anordnungen getroffen, daß das nicht wieder vorkommt. Aber der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern hat gesprochen, als ob durch den Vorfall gehandelt wäre, als ob nicht das Mindeste dagegen einzunehmen wäre. Seine Ausführungen weichen grundständig und generell von der Auffassung des Reichskanzlers ab. (Sehr richtig! links.)

Tags darauf mußte der edle Graf Spethmann lauffen vor dem sammelten Volk.

Der Abg. Webel kündete den Freund der Schriftsteller in folgender Weise ab: Der Herr Graf Posadowsky behauptete, daß der Reichstag auf sein Verhalten in der bekannten 12 000 Mark-Affäre die Möglichkeit gegeben hätte, nimmere selbst zu antworten. Grundsätzlich will ich bemerken, daß Graf Posadowsky auch bei jener Interpellation nach meiner Auffassung recht gut hätte antworten können. Wenn er damals trotz aller Provokation nicht des Wort ergriff, so geschah dies wohl hauptsächlich deshalb, weil er unmittelbar hinter dem Herrn Reichskanzler seine Auffassung in der Sache in so gegenständlichem Sinne hätte äußern müssen (Sehr richtig!), daß dies auch jetzt in diesem Hause in der unangenehmsten Weise empfunden worden wäre. Er hat mir nicht zu danken. Wenn hier überhaupt die Rede sein kann von Dank, so danke ich ihm deswegen, weil er sich herbeigelassen hat, sich aus der Reserve lösen zu lassen, die er bei jener Debatte einnahm, und dadurch, daß er das Wort ergriff, Anschuldigungen einlegte, die im strengsten Gegensatz zu den damaligen Äußerungen des Herrn Reichskanzlers standen. Ich will nur konstatieren, daß Graf Posadowsky gestern **seine Worte des Tadelns** muß ich schließen, daß dieser Vorgang nicht nur mit seinem vollkommenen Einverständnis, sondern möglicherweise auf seine eigene Veranlassung hin sich ereignet hat. Außerordentlich interessant ist auch die Art und Weise, wie Graf Posadowsky diesen Vorfall zu rechtfertigen beabsichtigt. Er sagte: „Wenn das nicht geschehen ist“ — nämlich daß man die Kosten für die Denkschrift nicht aus dem Druckkostenfonds des Reichsamtes des Innern gezahlt hat — so mag die Ursache davon eine gewisse bürokratische Ungeklärtheit gewesen sein, oder es mag der Gedanke obgewaltet haben, daß der größte industrielle Verband, den wir in Deutschland haben, ein so großes Interesse daran hat. (Weiterkeit links und bei den Sozialdemokraten.) Hören Sie doch weiter: „auf Grund des amtlichen Materials, die Arbeiter über den wirklichen Inhalt des Gesetzes aufzuklären, daß man ihm auch die Kosten dafür auferlegte.“ Das ist der einfache Sachverhalt. Danach ist also nicht die Rede davon, daß Graf Posadowsky gegebenenfalls nicht genau wieder so handeln würde. Diese Rechtfertigung, die er hier seinem und Herrn v. Webedes Verahren zu Theil werden läßt, läßt logischerweise darauf schließen, daß er in jedem Falle genau wieder so verfahren wird, wenn er nicht von anderer Stelle daran verhindert wird. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das ist allerdings ein sehr merkwürdiges Verhältnis, in dem Graf Posadowsky und der Reichskanzler zu einander stehen. Der Herr Reichskanzler hat in Bezug auf seine eigene Haltung in solchen und ähnlichen Fällen nicht den geringsten Zweifel gelassen. Am 24. November erklärte er: „Schon diese ganze Handlungsweise wieder die Anschauung bestätigt, daß wir in einem Klassenstaat leben — und die Thatfache, welche Agitationsstoff die Herren dort drüben aus diesem Fall geschöpft haben, mußte mich bedenklich stimmen in der Beurteilung der einschlägigen Wege; denn ich bin der Ansicht, daß jede deutsche Regierung dem Gemeinwohl um so besser dient, je höher sie sich stellt über die verschiedenen Interessen, über die Parteien und die wirtschaftspolitischen Gegensätze. Ich bin dabei durchdrungen, daß die erste Aufgabe der deutschen Regierung ist, das Wohl des Ganzen im Auge zu haben. Die Regierung muß sogar den Schein vermeiden irgend welcher Anhängigkeit gegenüber Sonderinteressen. Daher stehe ich nicht an, trotz des guten Glaubens der beteiligten Personen, den eingeschlagenen Weg als einen Mißgriff zu bezeichnen.“ Ich meine, daß ich doch schon eine sehr scharfe Verurteilung der Handlungsweise des Staatssekretärs und seines alter ego, Herrn v. Webede. Es kommt aber noch besser. Der Herr Reichskanzler hat weiter erklärt, daß er, wenn er die Absicht einer solchen Maßnahme gehabt hätte, er ihre Ausführung zu verhindern gewußt hätte. Abdam machte er dem Grafen Posadowsky in Bezug auf seine Fähigkeit und Arbeitsleistung emige Komplimente; fuhr aber gleich fort: „Ich bin der Ansicht, daß derartige Wege in Zukunft nicht mehr eingeschlagen werden sollen, und habe über diese meine Auffassung als allein im Reich leitender Minister die beteiligten Ressorts nicht im Zweifel gelassen.“ (Hört! hört!) Der Herr Reichskanzler hat dem Staatssekretär also in deutlichster Weise kundgegeben, daß eine derartige Handlungsweise in Zukunft nicht mehr vorkommen dürfe, und mich vergleichen Sie mit dieser klaren, prächtigen, die ganze Handlungsweise des Grafen Posadowsky aufs schärfste verurteilenden dieser Stelle gehalten hat. (Sehr gut!) Der Herr Reichskanzler hat in seiner ersten Rede, die er hier hielt, unter dem Beifall, wie ich glaube, aller Parteien, erklärt, daß, so lange er die Stelle einnimmt, die er gegenwärtig bekleidet, es als seine vornehmste Aufgabe betrachtet würde, daß die Reichsregierung in ihren verschiedenen Departements von einheitlichen Grundrissen geleitet werde. Wenn Graf Posadowsky in einer außerordentlich wichtigen parlamentarischen und konstitutionellen Frage genau dem entgegengesetzten Standpunkt vertritt, wie der Herr Reichskanzler, wäre eine Aufführung nach dieser Richtung außerordentlich mißgünstig. Ich gehe aber noch weiter und behaupte, daß die Ausführungen, die ich eben aus der Rede des Herrn Reichskanzlers citirt habe, nicht nur einer der zutreffendsten Reprimanden, sondern einer Coramirung des Herrn Staatssekretärs Grafen Posadowsky verweigelt ähnlich seien. Graf Posadowsky gehört doch aber zu denjenigen Kreisen, die ein ganz besonderes feines Ehrgefühl besitzen sollen. Da muß ich doch sagen, wenn ich zu diesen Kreisen gehörte und diese Auffassung der selbst teilte, so würde ich nach dieser Rede von dem Plaze des Herrn Reichskanzlers so weit abrücken, als das nur irgend möglich wäre. (Bewegung. Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Graf Posadowsky hat nun behauptet, daß das Gesetz nicht nur zum Schutze der Arbeitswilligen gegeben wäre, sondern es wäre auch gerichtet gewesen gegen den Terrorismus der Unternehmer. Man, ein Unternehmervorband in Deutschland, der seine Arbeiter am allermeisten terrorisiert, ist gerade der Zentralverband deutscher Industrieller. Ich erinnere an ein Wort des Herrn Webel: Die Arbeitgeber haben das Recht, da sie zugleich Arbeitgeber der Arbeiter sind, zu verlangen, daß die Arbeiter zu stimmen, wie es ihre Arbeitgeber für richtig halten. (Hört! hört!) Von einem derartigen Vorband nimmt der Staatssekretär Graf Posadowsky 12 000 Mark, die unter anderem auch dazu verwendet werden sollen, den Terrorismus der Arbeitgeber durch das Gesetz zu bekämpfen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Ja, Herr Graf, das machen Sie weiß, wenn Sie wollen. Ein Mensch, der bis drei zählen kann, kann diese Auffassung nicht teilen. Es ist auch ganz unrichtig, wie es Graf Posadowsky darzustellen beliebt, als wenn hauptsächlich durch die einseitige und verbissene Agitation der Sozialdemokratie gegen diesen Gesetz die öffentliche Meinung erregt worden wäre. Diese Behauptung zeigt wieder ein Maß von Unklarheit über die öffentlichen Angelegenheiten, daß ich nicht verstehe, wie man bei diesem Maß von Selbsttäuschung noch Staatssekretär im Reichsamt des Innern sein kann. (Sehr gut!) Durch einen Akt in die Akten über die Verhandlungen des Reichstages hätte sich Graf Posadowsky leicht darüber informieren können, daß bei der ersten Generaldebatte über die sogenannte Budgetvorlage Vertreter aller liberalen Parteien mit Ausnahme der Rechten in der energichsten Weise gegen dieses Gesetz sich erklärt haben. Infolge dessen wurde ja auch das Gesetz nicht einmal in eine Kommission verwiesen. Das ist doch wirklich noch nicht so lange her, daß sich der Herr Staatssekretär daran nicht hätte erinnern können.

Graf Posadowsky hat auch die Denkschrift erwähnt. Mit dieser Denkschrift wollte man die Unternehmertreue klar machen, sie sollten die Abgeordneten daraufhin beirathen, damit sie in der Sache die Lage noch durchdrängen. Es war der letzte bewußte Versuch, auf die Unternehmertreue zu wirken. . . . Was etwas anderes. Die damalige Verlage entsprang wiederholten Irrthümern, die demgegenüber dem Gegenstande des Deutschen Reiches. In diesen zu errathen, schloß Graf Posadowsky die Denkschrift, das Gesetz durchzubringen.

**Präsident Graf Ballestrem:** Ich bitte, die Person, die den Reichstag nicht in dieser Weise in die Debatte zu ziehen, das ist nicht zulässig.

**Hg. Bebel:** Ich glaube, die betreffende Rede stand im Reichs-  
 anzeiger.  
**Präsident Graf Ballescrem:** Es bleibt bei dem, was ich ge-  
 sagt habe, die Art und Weise war nicht so, daß ich es zulassen  
 konnte.

**Hg. Bebel (fortfahrend):** Gewiß würde, wenn der Plan ge-  
 lungen wäre, der Dank nicht ausgeblieben sein. Worin er bestanden  
 hätte, kann ich ahnen, aber ich will es nicht sagen. (Heiterkeit.)  
 Man kann also wohl sagen, dieser Gesetzentwurf sollte der schlimmste  
 Schlag werden, der seit dem Sozialistengesetz gegen die Klassenbewußte  
 Arbeiterschaft gerichtet werden sollte. Das Verfahren des Grafen  
 Podadowsky muß als gerichtet angesehen werden, wo man  
 noch Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für konstitutionelle Rechte be-  
 noch Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für konstitutionelle Rechte be-  
 sitzt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich muß die Hand-  
 lung des Herrn Staatssekretärs und des Herrn v. Weizsäcker als eine  
 Nichtwiderstandigkeit charakterisieren, die eine Verfassungsverletzung  
 involviert. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Wir haben dem  
 Grafen Podadowsky auch nicht vorgeworfen, daß er zu den Ver-  
 sammlungen der Arbeiter geht, wir haben nur beklagt, daß die  
 Regierung nie Zeit für die Arbeiter-Organisation hat, während die  
 Interessen-Vertretungen der Industriellen die Regierungsbereiter  
 hausenweise anweisen sind. Auf der einen Generalversammlung des  
 Centralverbandes war Herr v. Bötticher mit zehn Kommissaren er-  
 schienen (Hört! hört!), die zehn Vertreter der Regierung sind in dem  
 öffentlichen Bericht direkt als Delegierte der Regierung zur General-  
 versammlung bezeichnet. (Hört! hört!) bei den Sozialdemokraten.)  
 Das spricht doch wahrhaftig ganze Hände. Wenn ich die Rede lese,  
 wie Herr v. Weizsäcker vor einem Referat des Herrn Bueck gelach-  
 telt hat, ja gebe ich dem Kollegen Auer recht, der gesagt hat, man  
 sollte von einem Regierungsbereiter etwas Derartiges nicht für  
 möglich halten. Ich komme nun auf das Schreiben mit dem Hofrath  
 Mandus vult decipi: Wer noch etwas Gefühl für Gerechtigkeit  
 hat, der muß von tiefer Empörung über diesen Brief erfüllt  
 sein. Was sagt aber Graf Podadowsky dazu? Seine ganze  
 Rede war nicht nur eine Entschuldigung, sondern  
 eine Rechtfertigung des Briefs. Herr Auer ist tot; ihn  
 trifft die Hauptschuld. Wie dieser Laie aber den übrigen Unter-  
 zechnern überhaupt diesen Brief vorlegen konnte, darüber hat sich  
 Graf Podadowsky nicht ausgelassen. Wie tief muß er sie eingeschätzt  
 haben, wenn er ihnen die Unterzeichnung unter diesen von Gynismus  
 strotzenden Brief zumuthete. Keiner von den Herren hatte das  
 Schamgefühl, das Humanitätsgefühl, die Unterzeichnung abzulehnen. Ein  
 solches Verhalten wird aber hier von den höchsten Beamten ent-  
 schuldiget. (Sehr gut! links.) Graf Podadowsky bezieht sich auf's  
 Reichs-Versicherungsgesetz. Das Amt ist ihm ja unterstellt, was wird  
 das nicht, nachdem der Chef sich schon in dieser Weise geäußert hat.  
 (Sehr richtig, links.) Die Verurteilung machte den Eindruck, als habe  
 Graf Podadowsky die einzelnen Herren selbst vernommen. Ich glaube  
 das nicht, er hat sich die Entschuldigung ohne persönliche Vernehmung  
 zurechtgelegt. Sie beweist mir nur, daß das nach seiner Meinung  
 arbeiterfreundliche Herz des Grafen Podadowsky  
 kapitalistenfreundlich schlägt. Er hat kein Gefühl mehr  
 für kapitalistischen Gynismus — böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.  
 Deshalb auch kein Wort des Tadels über den berichtigten Herrn  
 Schiff. Die See-Versicherungsgesellschaft hat uns ein sehr umfangreiches  
 Schriftstück zugehen lassen, worin sie sich wegen des Laie'schen  
 Briefs zu rechtfertigen sucht. In demselben Schriftstück wird auch  
 der Reeder Schiff zu rechtfertigen versucht und sein Wort „Man-  
 schaft leider gerettet“ als ein Mithingektsfehler entschuldiget. Für  
 jede Niederträchtigkeit, jede Gemeinheit hat man  
 jetzt eine Entschuldigung bei der Hand. Graf  
 Podadowsky aber hat die See-Versicherungsgesellschaft unter Fingern des  
 starken Regiments im Namen der verbündeten Regierungen in Schutz  
 genommen. Sein Wort der Entschuldigung hat Graf Podadowsky für  
 den Brief übrig gelassen. Wenn die Arbeiter amüßend etwas Mehl-  
 liches thun, wie würde er da ausschäumen und von Demoralisation,  
 Brutalität und Noth sprechen. Bis heute hat auch noch kein Ver-  
 treter einer bürgerlichen Partei das Verdammungsurtheil über den  
 Brief gefällt, das er verdient. Mit dem Grafen Podadowsky und  
 seinem Helfert sind wir fertig, er verdient nicht mehr das geringste  
 Maß von Vertrauen.“ (Lebhaftes Beifall links.)

Nach dieser Abfuhr sammelte der gräfliche Arbeiterreid noch  
 einige Worte über den Laie'schen Brief, berührte aber mit keiner  
 Silbe wieder die Bueck'sche. Podadowsky wird als  
 politische Recke weiter die „Sozialpolitik des deutschen Reichs“  
 würdig repräsentieren.

**Nachrichten aus der Montanindustrie.**

**Kohlenlieferung für die preussischen Staatsbahnen.**  
 Die verlaute, haben die preussischen Staatsbahnen mit dem Rheinisch-  
 westfälischen Kohlenyndikat ihren Bedarf für 1. April 1901/1902 zu  
 den gleichen Bedingungen wie für das laufende Etatsjahr  
 abgeschlossen. Darnach würde also ein Einheitspreis von 11,10 Mk.  
 pro Tonne vereinbart sein, während sich der Abschluß auf 500.000 To-  
 nne mehr als im laufenden Jahre beziehen würde, für welches über  
 2.384.000 To. kontrahirt war. Da die Preise für Staatsbahnkohlen  
 gewohnheitsgemäß auch bestimmend sind für den Inlandspreis über-  
 haupt, so wäre also schon heute fast sicher, daß die Kohlenpreise  
 im nächsten Jahre nicht erniedrigt werden von den Herren!  
 Das ist wichtig zu wissen auch für die Bergleute, denen heute schon  
 Lohnabzüge gemacht werden mit der Begründung: „Die Zeiten  
 sind schlechter.“

**Steinkohlenproduktion und Einfuhr British Indiens.**

Die Steinkohle ist von 2820.000 To. im Jahre 1894 auf 4.937.000 To.  
 im Jahre 1899 angewachsen. Zur Zeit liegen die bedeutendsten Minen  
 in dem Manigandistrict in Bengal, in Singaren in Mysore-Territorium,  
 im Nachjampurdistrict in Ober-Nizam, in Mohagan und Barota in den  
 Centralprovinzen sowie in Umara in der Central Indian Agency.  
 Jährliche Steinkohlen finden an einigen Orten ausschließlich in Betrieben  
 der Eisenbahnen, Küsten- und Flussdampfer sowie in Fabriken und  
 Faktoreien Verwendung. Aber, wenn auch die Transportmöglichkeiten  
 immer besser werden, so sind sie doch noch nicht hinreichend entwickelt,  
 um die ausschließliche Verwendung einheimischer Kohlen für industrielle  
 Anlagen in Indien zu ermöglichen. Der Bedarf muß vielmehr zum  
 Teil durch Einfuhr gedeckt werden, welche sich im Durchschnitt die  
 letzten 5 Jahre auf rund 4.200.000 To. belief. Die vom Auslande  
 bezogenen Kohlen werden zumest in Bombay eingeführt, da die  
 dortigen Fabriken große Mengen Heizungsmaterial gebrauchen und von  
 den indischen Kohlenminen zu entfernt liegen, als daß die Verwendung  
 indischer Kohlen wirtschaftlich wäre, namentlich im Hinblick auf die  
 Bedingungen, unter denen die Dampfer Kohlen nach Indien über-  
 nehmen. Der größte Teil der eingeführten Kohlen stammt aus Groß-  
 britannien, eine geringe Menge kommt von Japan.

**Sei die Handelskammer im Reichstag,** auf die wir übrigens  
 nicht zu sprechen haben, die in den wichtigsten Behauptungen der Werks-  
 beschwerden nachzugehen, hat Herr Alex Hill die bei  
 diesen Beschwerden vorliegende Thematik, von einem wunderthätigen  
 neuen Kaufvertrag des Kohlenyndikats mit den Händlern zu reden,  
 ein Aufheben über dessen Innehaltung die — Eijener  
 Handelskammerherren getrene Macht hielten. Nach diesem Vertrage  
 sollen die Händler für jede Tonne Kohlen, die sie mit Ueberpreisen  
 verkaufen, d. h. Preise, die mit ihrer Thätigkeit und ihrem Risiko  
 nicht im Verhältnis stehen, eine Mark Strafe zahlen. Die Ent-  
 schuldigung darüber, ob Arbeiterpreise gefordert seien, soll der Essener  
 Handelskammer übertragen werden. Das man den kleineren Händlern  
 gera mal etwas auf die Finger klopfen, glauben wir gern, aber die  
 großen, auf die es hauptsächlich ankommt, bleiben sein ungegoren.  
 Wer repräsentiert aber die Essener Handelskammer? Hauptächlich  
 das Kohlenyndikat und eine Anzahl Kohlenkönige!  
 Es gehören z. B. der Handelskammer an: H. Unkel, Direktor des  
 Rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats, D. Waldhauer, Bergwerks-  
 besitzer, S. Stumm, Bergwerksbesitzer, Schütz-Brüder, General-  
 direktor der Zeche „Dahlbühl“, F. Junke, Bergwerksbesitzer. Alles  
 auch Mitglieder des Kohlenyndikats. Ferner kommen dazu noch  
 einige Bankiers, Gelehrte u. Dazu vergewöhnliche man hat noch,  
 daß im vergangenen Jahre 12 Beamte des Kohlenyndikats unbefugter-

weise im Kohlenhandel Geschäfte gemacht haben und deshalb ent-  
 lassen wurden und man wird kaum zweifeln, daß das Kohlen-  
 syndikat und die Essener Handelskammer keine großen Diebe hängen  
 wird. Einige kleine werden gelegentlich aufgehängt. Das dient  
 um mit Laie's zu sprechen, „zur Deforation“. Mandus vult decipi —  
 die Welt will betrogen sein — dieser höchste Grundsatz kapitalistischer  
 Sozialpolitik, er gilt auch hier.

**Allgemeine volkswirtschaftliche Rundschau.**

**Gegen die Erhöhung der Getreidezölle!** Die Handels-  
 kammer in Barmen beschloß, eine scharfe Protestresolution gegen die  
 Erhöhung der Getreidezölle dem deutschen Reichstag vorzulegen.  
 In dieser Protestresolution heißt es, daß alle der Volksernährung  
 dienenden Produkte, die Deutschland vom Auslande beziehen muß,  
 insbesondere Getreide, durch hohe Zölle nicht verteuert werden dürfen.  
 Die Schutzberechtigung der landwirtschaftlichen Interessen werde an-  
 erkannt, deshalb nehme die Kammer Vorkaution von einem Antrag auf  
 Ermäßigung der Getreidezölle, sie protestire aber auch entschieden gegen  
 eine Erhöhung der Getreidezölle.

Die Handelskammer in Mannheim hat in ihrer letzten Plenar-  
 siong beschloßen, sich gegen die Erhöhung der bestehenden Zölle auf  
 Getreide und andere wichtige Nahrungsmittel zu erklären. Für  
 diesen Beschluß war vornehmlich maßgebend die Ueberzeugung, daß  
 durch die Erhöhung der Getreidezölle, wie sie von agrarischer Seite  
 gefordert wird, die Fortführung der erfolgreichen Handelsvertrags-  
 politik der neunziger Jahre ernstlich gefährdet werden würde und daß  
 im Interesse der deutschen Industrie und des Handels dieser Gefahr  
 sowie der mit der Erhöhung der Zölle auf Getreide und andere  
 wichtige Nahrungsmittel verbundenen Vertheuerung des Lebens-  
 unterhaltes und Herabsetzung der Lebenshaltung der breiten Massen  
 des deutschen Volkes entgegenzutreten werden müsse.

**Aus der deutschen Arbeiterbewegung.**

**Gegen die christlichen Gewerkschaften** wird der unter-  
 irdische Kampf von ihren angeleglichen Fremden wacker fortgesetzt. Wo  
 willensschwache Führer der Gewerkschaften sind, da machen sich die  
 Dunkelkammer hinter sie her und bearbeiten sie so lange, bis sie un-  
 fallen. Ein solcher Ungelassener ist der Vorsitzende des christlichen  
 Metallarbeiterverbandes, Herr Wieber-Duisburg. Der „Berg-  
 knappe“ nennt den Mann recht treffend einen „Schwachmatikus“.  
 Aber es ist auch wirklich schwer für einen Menschen, der aufgewachsen  
 ist in der unbedingten, blinden Anbetung der Autoritäten, den An-  
 griffen auf seine Gewissensruhe manhaft Stand zu halten. Mit  
 welcher Schwermut Gesicht Leute gegen die christlichen Verbände  
 nun vorgehen, lehrt uns auch eine Broschüre eines Dr. Franz  
 Kempel (Die christliche und die neutrale Gewerkschaftsbewegung), die  
 sogar die besondere Druckerlaubnis des Mainzer Bischofs erhielt.  
 Welch' Geistes Kind dieser „Sozialpolitiker“ ist, der sich anmaßt, die  
 gewaltig strebende Arbeiterbewegung aufzuhalten, lehrt dieses Zitat  
 aus seiner Broschüre:

„Bahnen wir also endlich mit frischem Mut die Wege an,  
 welche geeignet sind, die nach Millionen und aber Millionen  
 zählenden Arbeiterklassen aus der 100jährigen Gefangenenschaft  
 eines unerzähllichen Kapitalismus und Mammonismus heraus und  
 in die liebe, alte Heimath wirtschaftlicher und sozialer Freiheit  
 und Selbstständigkeit auf der Grundlage zahlreicher  
 Kleinbetriebe zurückzuführen: und wir haben Alles ge-  
 than, was für die Menschheit zu thun erlibrigt! Wir haben ihr  
 die materielle und geistig tüchtige Wohlfahrt wiedergewonnen! —  
 Denn wir sind voll und ganz zu jenen Gewerkschaftsformen zurück-  
 gekommen, welche in der guten, alten Zeit das Glück und die  
 Zufriedenheit der arbeitenden Menschheit gebildet haben: den  
 alten Zünften.“

Und so was nennt sich Sozialpolitiker! Zurück auf die Zünfte!  
 Warum nicht zurück auf Pfahlbauten und Steinwerkzeuge? So ein  
 rechter Rückwärtsmann kann doch nicht weit genug zurückgehen. Der  
 Mann ist ultramontaner Gelehrter, nennt sich Doktor gar und demon-  
 strirt als ephlicher Befehrer, daß der orthodoxe Ultramontanismus grund-  
 sätzlich jeder geistigen und wirtschaftlichen Fortschritt, damit  
 auch Gegner jeder demokratischen Einrichtung, also gegen die  
 Anerkennung der Arbeiterrechte ist. Wer das Hauptwort des größten  
 katholischen Geschichtschreibers, J. F. Janssen, kennt, weiß, daß Herr  
 Kempel kein Eingänger, sondern eine orthodox-ultramontane Rein-  
 kultur ist. Und so ist es denn auch nur logisch, wenn Dr. Franz  
 Kempel sagt:

„Ich habe neuerdings von einer Seite, die es wissen kann,  
 auf das Allerbestimmteste erfahren, daß sich das Hirten-  
 schreiben der Bischöfe durchaus gegen das christliche  
 Gewerkschaftswesen als solches richtet.“

Alle Achtung vor der Wahrheitsliebe des Mainzer „Sozial-  
 politiklers.“ Er steht jedenfalls jenseitig weit höher, wie seine Be-  
 stimmungsgegnin, die den arbeiterfreundlichen Eiertanz vollführt, nicht  
 den Mut haben, offen Karte zu bekennen und Ausflüge machen nach  
 — Amerika, um die dortigen Bischöfe als Kronzeugen zu gewinnen.

**Aus dem Kreise der Kameraden.**

**Oberbergamtsbezirk Dortmund.**

**Weitmar.** Auf Zeche „Dannenbaum-Differdingen“ Schacht 5  
 wurde früher an katholischen Feiertagen fortwährend gearbeitet.  
 Dieses sollte aber nun an nicht mehr geschehen. Durch diese Regulirung  
 durfte aber die Forderung des Feiertags nicht ganz ausfallen. So  
 mußte denn nun die Mittagschicht durch Nachschicht in der Pause am  
 Sonntagabend ausfahren. Nun mußte die Mittagschicht nach ihrer  
 Ordnung Montag früh wieder anfahren, wibrigensfalls waren die  
 Leute gezwungen, wenn sie keine Schicht verlieren wollten, eine Doppel-  
 schicht zu verfahren. Da eine Doppelschicht für einen Bergmann nicht  
 so leicht ist, liegen viele die Sonntagschicht fahren. Aber was war  
 die Folge? Alle, welche die Feiertag nicht machten, wurden einfach  
 mit 2,50 Mk. bestraft. Es wird immer schöner! (Mun. d. Red.)  
 Alle die bestrafte Leute hätten sofort Klage beim Berggewerbegericht  
 erheben müssen. Wozu haben wir das sonst? — Das können sie  
 übrigens auch jetzt noch thun. Darüber öffentlich lamentiren hilft  
 nichts gegen das brutale Bergwerkskapital).

**Gerne.** Noch eine sehr große Anzahl Mitglieder sind mit ihren  
 Beiträge im Rückstande. Da bekanntlich am 31. Dezember Jahres-  
 schluß ist, so müssen bis dahin alle Beiträge, auch die für Dezember  
 entrichtet sein. Sowohl Sonntag den 28., wie auch Sonntag den  
 30. Dezember werden von Morgens 11—1, sowie Nachmittags von  
 3—6 Uhr, Beiträge im Bonmischen Lokale entgegengenommen. Auch  
 nehmen sämmtlich Voten Beiträge entgegen. Sorge also ein Jeder  
 dafür, daß Ende dieses Monats alle Beiträge beglichen sind. —  
 Die erste Ausgabe der Bücher aus unserer Bibliothek erfolgt am  
 nächsten Sonntag, Morgens von 11—1 Uhr. Die Markemarten (10 Pfg.)  
 als Extraktoren für die Bibliothek sind angekommen und bei der  
 Ortsverwaltung, den Bibliothekaren und sämmtlichen Voten zu haben.  
 Zugleich erneuere nochmals die Bitte an die Mitglieder etwaige im  
 ihrem Besitz befindliche, für die Bibliothek passende Bücher derselben  
 einzubringen.

**Wattenscheid.** Die am 9. d. Mts. tagende Versammlung im  
 Lokale des Herrn Birix Kammergänger zu Bohrdie tabelt anß ent-  
 schiedene den Vorstand, daß er aus den verprochenen Referaten  
 nicht geschieht hat. Wir nehmen an, daß solches durchaus nicht mehr  
 vorzukommen wird und darf. (Erklärung des Vorstandes: Es lag ein  
 Versehen hierorts vor. Vielleicht wird es entschuldigt durch die  
 Thatsache, daß an dem Sonntage besonders viele Versammlungen  
 waren und zwei Redner fehlten. Wir freuen uns aber, daß trotz des  
 Fehlens eines Vortrages die Versammlung doch ihren Zweck noch  
 ziemlich erfüllt hat.) Die Kameraden von Wattenscheid haben  
 beschloßen, folgenden Antrag zu stellen: An sämmtliche Vertrauens-  
 männer im Preise Vochum eine Anfrage zu richten, dahin gehend, daß  
 alle zwei Monate eine Vertrauensmänner-Conferenz abzu-  
 halten ist. Lokal steht uns hier zur Verfügung.

**Selbstkochen.** Auf sämmtlichen Zechen „Consolidation“ ist  
 das 1 1/2- und 2/3-machen Tagesordnung. Von Schacht 3 sagt man,  
 die Leute könnten an- und ausfahren wann, sie wollten; daß von  
 Seiten der Beamten darauf gesehen wird, daß die Leute Ueberfrachten  
 machen, ist selbstverständlich. Nachahmenswerth ist jedoch das Aus-  
 bilden einer Sanitätskolonne, wie man es auf gebunter Zeche gethan  
 hat. Diese Kolonne wurde dem Herrn Regierungspräsidenten von der  
 Red: bei seiner Anwesenheit mit seinen Übungen vorgestellt. Genannter  
 Herr sprach sich lobend darüber aus.

**Schafte.** Am 2. Dezember tagte hier im Lokale des Herrn  
 Stallberg eine Bergarbeiterversammlung mit der Tagesordnung: „Wir  
 stellen wir uns zu dem Programm der oppositionellen Aelteren“ und  
 „Verschiedenes“. Kamerad Peter Weis sprach über den 1. Punkt der  
 Tagesordnung in einer zweifelhafte vorkunden Rede. Schließlich  
 wurde eine Resolution angenommen, worin die Aelteren aufgefordert  
 wurde eine Resolution angenommen, worin die Aelteren aufgefordert  
 wurde, am 29. Dezember zur Generalversammlung nur für das  
 Programm der Oppositionellen zu stimmen. — In der Versammlung  
 bei Everlöch (Wilhelmshagen) waren ungefähr nur 80 Mann an-  
 wesen, kaum die Hälfte wie bei Stallberg. Aelterer Hartmann von  
 Mottshausen, sprach gleichfalls über das obgenannte Thema und zwar  
 unter großem Beifall der Anwesenden, die er noch zu reger Agitation  
 für die Organisation aufforderte. Vorstehende Resolution wurde noch  
 mit dem Zufall angenommen: „Nach 25jähriger Dienstzeit hat jedes  
 Mitglied das Recht, sich pensioniren zu lassen.“

**Rothhausen.** Auf der Zeche „Bonifacius“ bei Pray hat trotz  
 der neuen Bergpolizei-Verordnung noch besondere Uebelstände vor-  
 handen, die einer Abstellung bedürfen. Da ist es dieser Tage in der  
 vorgekommen, daß ein Bergmann sich in der Nachtschicht zwei Finger  
 quetschte und herausgehört werden mußte; wie er oben antwortet,  
 soll er sich von dem Hüttenwärter verbinden lassen. Der Bergmann  
 ließ sich von der betreffenden Person aber nicht verbinden und ver-  
 langte, da die Verletzung gefährlicher Natur war, einen Arzt; sein  
 Kamerad, der mit ihm ausgefahren, holte einen Arzt. Dieser fand  
 gleich bei seinem Eintritt, daß der Verbandsarzt nicht in Ordnung  
 war. Des weiteren war das Verbandszimmer nicht geheizt und er-  
 suchte der Arzt, dieses zu heizen, was aber nicht möglich war, denn  
 der Beamte, der mit auf den Zimmer anwesend, mußte zugeben, daß  
 der Dampf wohl vorhanden, aber der Anschluß zur Heizung des  
 Ofens fehlte. Die Beamten rufen nur immer um Kohlen, haben aber  
 wie es scheint, keine Zeit sanitäre Einrichtungen zu treffen, um den  
 Bergarbeitern, wenn sie mit zer schlagenen Gliedern aus der Grube  
 kommen, die nötige Pflege angedeihen zu lassen. Die Einrichtungen  
 fehlen aber dazu. Wenn aber ein Arbeiter (Schichtführer) einen  
 Wagen Steine laßt, dann wird gleich eine Strafe diktiert; in dieser  
 Sache scheinen die Herren Beamten der oben genannten Zeche schneidig  
 vorgehen, damit solch eine Mißthat nicht ungedeckt bleibt. Und  
 doch geschieht das Steinladen auch zum Vortag der Zeche, denn  
 wenn die Steine weg sind, kann am anderen Tag die Förderung  
 wieder ihren Fortgang nehmen. Den Schichtführern wird eben mehr  
 Arbeit ausgegeben, als wie sie in der Lage sind, in einer Schicht  
 fertig zu bringen.

**Langendreer.** Ein hiesiger Knappschafts-Aelterer, Bekantlich  
 war am 2. Dezember auf Langendreer Bahnhof eine Bergarbeiter-  
 Versammlung mit der Tagesordnung: „Knappschaftsangelegenheiten“  
 einberufen. Der Knappschaftsälteste Kuhweide war dazu brieflich ein-  
 geladen und hätte man erwarten sollen, daß er dieser Einladung ohne  
 weiteres folgen würde, da er doch bei solchen Versammlungen über  
 Knappschafts-Angelegenheiten am besten Auskunft geben kann; mit  
 dieser Motivirung war er auch vom Kamerad Rühler eingeladen.  
 Doch Herr Kuhweide hielt es für klüger wegzubleiben und sich in  
 einem sehr kurz und „höflich“ gehaltenen Schreiben eine solche Ein-  
 ladung überhaupt zu verbieten. „Sie könnten“, schrieb er, „in der  
 anberaumten Bergarbeiter-Versammlung machen was sie für gut halten;  
 für Unterhaltung würde wohl gesorgt werden. Außerdem sei doch  
 Rühler nicht sein Vormund oder Vorgesetzter und schaute uns seinem  
 Schreiben viel Dreistigkeit aber wenig Klugheit.“ Allerdings so klug  
 wie Herr Kuhweide kann nicht ein jeder Bergmann sein. Die Natur  
 ist nicht so verschwenderisch mit ihren Gaben, daß sie jedem Bergmann  
 die Befähigung als Knappschaftsältesten als Angebinde mit in die  
 Wiege legt. Da würde es ja auch schließlich an Sprengeln für die  
 klugen Leute fehlen.

Die Belegschaft der Zeche „Siebenplaneten“ führen vielfach  
 Klage über Mißstände, die in der Pause herrschen. In letzter Zeit  
 kommt es öfters vor, daß diejenigen Knappen, die den letzten Korb  
 haben, sich noch nicht mal waschen können, indem es an Wasser mangelt  
 und infolge dessen mit ihren leichten Grubenkleidern dann nach Hause  
 gehen müssen, wenn sie es nicht vorsehen sich den Schlamm sozulegen  
 vom Leibe zu reißen! Und das bei dieser Jahreszeit!

**Camen.** Daß auf den Zechen in Bezug auf das Unterstützungs-  
 wesen und bei der Verwaltung der betr. Kassen noch vieles zu tabeln  
 ist, weiß wohl jeder Bergmann. Aus meiner langjährigen Erfahrung  
 auf Zeche „Monopol“ kann ich mit einigen Beispielen dienen, die ich  
 aber nicht zur Nachahmung empfehlen will. Ein Kamerad P. vom  
 Schachte „Grinberg“ wandte sich an die Unterstützungsstelle genannter  
 Zeche, als seine Frau mit dem sechsten Kinde niedergekommen war.  
 Er wurde zur Vorstandsitzung eingeladen weil sein Unterstützungs-  
 geschäft abhänglich beschaffen worden war und da hieß es dann: „Je mehr  
 Kinder, desto besser das Dasein.“ Seit ist er von diesem Troste nicht  
 geworden; weiter gab's aber auch nichts. Ein anderer Fall: Der  
 Bergmann U. jetzt Beamter, damals Vater nur eines Kindes, jung  
 und rüstig und im Theaterspielen ein Feld, wurde durch seine Frau  
 mit ein paar Zwillingen beschenkt. Da besuchte ihn der Hüttenver-  
 walter W. und gratulirte ihn zu dem Kinderjagen, gleichzeitig lud er  
 ihn zur Theaterprobe ein. Dagegen protestirte seine Frau, da er schon  
 hätte feiern müssen. Doch Herr W. ließ sich von der Frau nicht  
 irritiren, der glückliche Familienvater würde entschädigt werden für  
 seine Zeitveräußerung, dafür solle man ihn nur Sorge tragen lassen.  
 Und U. hat wirklich nach Aussage seiner Frau, ohne ein Unterstützungs-  
 geschäft eingereicht zu haben, aus der Unterstützungsstelle 20 Mark er-  
 halten. Ein alter Veteran, der schon sieben Jahre auf der Grube  
 arbeitete und dessen Frau neun Monate lang bettlägerig war, wurde  
 ohne sein Wissen der Verwaltung der Unterstützungsstelle empfohlen.  
 Da wurde ihm gesagt, er solle seine zwei Jungen, die anderweit in  
 der Lehre waren, auf die Zeche zur Arbeit schicken; das war aber  
 nicht gut angängig. Abweisen wollte man den alten Mann nun aber  
 doch nicht; er erhielt 10 Mk. Ein Kamerad litt an den Augen, erfi  
 während seiner Feiertag wurde ihm zweites Kind geboren; er erhielt  
 50 Mk. Unterstützung. Ein anderer, der wegen eines Unfalles zwölf  
 Wochen feierte und vier oder fünf Kinder hatte, erhielt nur 85 Mk.  
 Schreiber dieses erlitt einen Unfall, an dessen Folgen er fünf Wochen  
 krank lag; er erhielt nur 10 Mk. Als er bei einwöchentlich Krank-  
 feiertag 15 Mk. Unterstützung bekam, sog man ihm sehr eifertig 8 Mk.  
 für Mische ab; zu sorgen hatte er für Frau und zwei Kinder. Das  
 sind nur einige Fälle, die der Verwaltung genannter Kasse gerade kein  
 Zeugniß der Unparteilichkeit ausstellen und den Wunsch rege machen,  
 daß die Arbeiter gleichberechtigt die Verwaltung der Kasse in die Hand  
 nehmen sollten, damit in Bezug auf die Unterstützung ein besseres  
 Gleichmaß wegen der zu unterstützenden Personen und betreffs der  
 Höhe der Unterstützung eingeführt wird.

**Bornholz-Durchholz.** Von der Zeche „Bonmerbanter Liebsau“  
 werden uns verschiedene große Mißstände gemeldet. So soll da die  
 fährliche Wettersohle in einem sehr schlechten Zustande sein, voll  
 Schlamm; auch Brüche sollen vorkommen. Si's dem die „Einfahrer“  
 nur da um die Arbeitsmann spielen kann, wird scharf kontrollirt; würde  
 dies überall geschehen, so müßten die uns als bestehend mitgetheilten  
 Mißstände längst beseitigt sein, da sie monatelang da sind! Oder  
 ist alles in Ordnung? Will der „Einfahrer“ nicht auch einmal dorthin  
 gehen, wo nach unserer Erkundigung keine Anwesenheit hoch nötig ist?

**Süntrop.** Auf Zeche „Maria-Anna“ und „Steinhaus“ wurde  
 Freitag, 30. Oktober wegen Mangel an Absatz gefeiert. Nun scheint  
 dieser Mangel in ein paar Tagen gehoben zu sein, denn es wurde die  
 nächste Woche eine halbe Ueberfracht verfahren. Auch in anderer  
 Weise herrschen „schöne“ Zustände auf genannter Zeche. Alle Leute  
 welche nach der fünften Sohle fahren, müssen von der vierten Sohle  
 drei Fahrten herunter Klettern, ehe sie das Fördergestell erreichen  
 können. Auch müssen dieselben unten wieder drei Fahrten herunter  
 klettern, ehe sie die fünfte Sohle erreichen können. Mann haben die  
 Leute durch Fußboden Schlamm zu waten, welcher auf der unteren

**Stage lagert.** Durch Anschaffung von Bergmannszügen wird die Wohlfahrt zwischen Bergarbeitern und Verwaltung nicht gefördert. **Dortmund.** Am Sonntag fand im Lokale Rankow's die monatliche Versammlung der Mitglieder statt. Der Vorstand berichtete über die Einsetzung der Bergarbeitervereine und ihre Tätigkeit. Neben erörterte zunächst die Frage, warum man Bergarbeitervereine gegründet hat. Dann kam er auf die Einrichtung derselben zu sprechen und meinte, die Gerichte wären eine ganz gute Einrichtung, aber sie wären auch sehr verbesserungsbedürftig. Wenn Verhandlungen stattfänden, sollte das Gericht nicht mit je einem Vertreter besetzt sein, sondern es müssten von jeder Partei zwei sein. Bei den Verhandlungen wäre es einem Vertreter nicht möglich, den Vertreter der Arbeitgeber in genügender Weise antworten zu können; dieses würde aber anders sein, wenn zwei da wären, die sich gegenseitig ergänzen könnten. Sodann kam er auf das Einigungsamt zu sprechen und glaubte, auch hier müsste eine Verbesserung eintreten. Man hätte es in Dortmund zweimal vermisst, abgelehnt und dieses wäre nach seinem Dafürhalten verhandelt. Wenn andere Parteien zum Erscheinen gezwungen werden könnten, kam Redner auf die Abgabe von Gutachten zu sprechen. Nach der heutigen Einsetzung kämen sehr selten die Wünsche der Bergleute zur rechten Geltung. Wähler schloß mit den Worten: Ein Jeder möchte so bald wie möglich die Kraft besäße, sich durch seine Stärke die Verbesserungen erringen zu können. Hiernach fand eine rege Diskussion. In Klagen und Beschwerden fehlte es nicht. Dann wurde zur Wahl der Ortsverwaltung geschritten. Als Vertrauensmann wählte man Kamerad Heinrich Wächter; als Beihilfe wurden die Kameraden E. S., als Revisoren A. S., und als Bibliothekar B. P. gewählt.

**Dortmund.** Verlich ist das Bergmannsleben! Trodden von unserer Seite immer wieder das Gegenheil beweisen wird und die Kläglichen Lohnzettel wie das Mädchen vom Lande in unserer Zeitung wiederkehren, gefallen sich die kapitalistischen Goldschreiber, die eine Feste nur an den Fördergerüsten und Seilscheiben kennen, fortwährend darin, von dem totalen Steigen der Bergmannslöhne, speziell der Hauertlöhne und der lukullischen Lebensweise der Bergleute zu sprechen. Durch die Lobeshymnen münden sich die bekannten Worte Alexanders d. Gr. an den Fährwasser Diogenes: „Wäre ich Diogenes, würde ich meine Grubenbarone, die als darbenende Wildtrotzlinge rein alles für ihre in Saug und Braug lebenden Vergleute thun, gepriesen. Uns liegen wieder zwei Vorkämpfer vor, die die Gaurisankasche der Hauertlöhne beweisen. Beide Kameraden sind schon lange Pauer; beide sind Familienväter; beide sind schon lange Jahre in dem letzten Jahre fast fortwährend ihre Agenten in Schlesien und Böhmen hatte, die unter Verprechung hoher Löhne und anderer günstiger Bedingungen Arbeiterfang trieb. Sechs Mark in achtfünftägiger morauß sich auch massenhaft Leute beiführen ließen. Mehrere Gespörte, fast eine Gemeinde für sich, sind denn auch nach Eginger importiert worden. Als eine eklatante Illustration zu den gewissenlosen Vermerben dienen die nachstehenden Miesentlöhne: Im Monat Oktober verdient ein „Minister Stein“ ein Pauer in 18 Schichten 69,50 Mk.; nach Abzug der Verfälle blieben für die Familie 66,90 Mk.; anderer Pauer verdient auf selbiger Feste in 17 Schichten 67,50 Mk.; nach Abzug blieben für Ernährung der Familie 61,20 Mk. Hier ist der Lohn auch noch durch ein Strafkontto von 2,50 Mk. heruntergebrochen.“ Die wenige Schichtzahl kommt daher, weil es bei der Arbeit erstens naß war und die Leute, da sie nicht zu Lohn kamen, auch nicht zur Arbeit gingen. Beide haben der „Musterzeche“ Abo gesagt. Bemerkenswert sei noch, daß, als auf unserer Generalversammlung 1898 von unserem Kameraden Pokorny der Antrag auf 4 Mk. Minimallohn gestellt wurde, der „Wielgehrte“ jener Zeche darüber seine Glossen bei den Kameraden rief und meinte, auf „Minister Stein“ verdienten (schon damals) die Pauer 4,80 Mk.; wenn nun Len Venten 80 Pfg. abgezogen würden, könnten sie sich bei Pokorny und Genossen bedanken. Das ist sich um einen Minimal- und nicht Maximallohn handelte, ver-schwieg der „Wielgehrte“. Was sagt er nun hierzu?

**Essen.** Hier haben sich in den letzten Tagen Dinge abgespielt, die zwar nicht direkt mit unserer Organisation zu thun haben, aber doch indirekt. Sie zeigen uns, was wir im Ernstfalle von gewissen Bergmannsfreunden zu halten haben. Bei der Stadtverordnetenwahl III. Klasse den Bergmann Anton Rosenkranz auf, der bekanntlich ist sehr fromm katholisch und ultramontan, was aber die Zentrum-sdougors nicht hinderte, ihm einen ihrer Klaffgenossen, den Rechts-anwalt Dr. Bell entgegen zu stellen. Herr Bell ist ein achtungs-würdiger Herr, die sich stets als arbeiterfreundlich aufspielen, bei der Stadtverordnetenwahl einen katholischen Arbeiter niedergewungen (denn Herr Bell wurde gewählt) in ein „besseres Parteigenosse“ auf das Schild zu heben. Daß bei uns Arbeiter im Stadtparlament noch thun, ist sicher; aber die Macher von der „Essener Volkszeitung“ wollen keinen Bergmann, keinen Arbeiter haben als Stadtrater. Es ist traurig, daß Rosenkranz unterlag. 1877, wo ähnlich die Verhältnisse bei der Reichstagswahl lagen, brüchten die katholischen Arbeiter den Arbeiter Stügel durch gegen den adeligen Bergmann. Heute besitzen die Arbeiter also nicht mehr das Bewußtsein ihrer Standesehre, wie sie es 1877 empfanden. Das ist um so trauriger, weil die Zentrumsmehrheit bei der diesmaligen Stadtverordnetenwahl ein Bündnis eingegangen mit den schlimmsten Kulturkämpfern, sich mit den „Liberalen“ theilte in die Stadtverordneten. Heute lassen die Herren kein gut Paar auseinander, da werden die Arbeiter konfessionell gegen einander gestellt — morgen sitzen die Pauer schamlos zusammen und werfen die Arbeiter zur Thür hinaus. Bei der Gewerbevereinswahl hielten noch einmal die Kreaturen der Herren Krupp, Fredebeul und Fehrenberg. In Essen helfen die Macher der „Essener Volkszeitung“ die „Mägigen“ zum Siege bei der Gewerbevereinswahl — wenn in nächster Woche wieder Bergarbeiterwahlen stattfänden, dann natürlich schriebe die „Ess. Volksz.“: „Nieder mit allen Mägigen!“ So geht das hin und her, bald rechts, bald links, bald schwarz, bald blau, bald roth, wie es in der Welt geht. Und die Arbeiterschaft ist die Betrogene. Die „Essener“ Moral wird auf den Kaffeentop gestimmt, Verriath, Untreue und Strampellosigkeit sind Trumf. Das alles im Namen von — Wahrheit und Recht. Es ist zum Aufschreien!

**Auf Zeche Victoria Mathias (Graf)** herrscht augenblicklich eine Stimmung, worüber mehrere Kameraden klagen und ein Liebchen davon singen können. Der Obersteiger Mäcker scheint auch nicht zu wissen, wie man feige und tüchtige Vergleute behandeln muß. Einige Kameraden verlangen ein Gedinge, welche ihnen zufland, worauf der Herr Obersteiger erwiderte: „Was Ihr nicht mehr als einen Meter fertig bekommt, dann seid Ihr dumm, wie Pauer und Fauler.“ Er ist es nicht genug mit den vielen Wärdern, die auf „Kustan“ vor-kommen? Die Gedinge werden von dem Herrn Obersteiger so gefest, daß man manchmal nicht einmal die allererfahrene Bergleute rasch zu treffen kann zur Sicherung des Bergmannslebens. Wenn man nun wirklich einmal etwas mehr fordert, bekommt man sofort Grobheiten an den Kopf geworfen. Die beschimpften Leute sind meistens ältere und erfahrene Bergarbeiter, die lange Jahre auf verschiedenen anderen Zechen beschäftigt waren. Der Herr Betriebsführer sowie der Herr Direktor von „Kustan“ dagegen haben sich sehr lobend und beifriedigt über ihre Arbeit ausgedrückt. A. S.: „Baut nur weiter so, dann bin ich zufrieden mit Euch und wenn Ihr 7,00 Mk. pro Schicht verdient, so sollt Ihr Sie haben.“ Dagegen äußerte Herr Obersteiger Mäcker: „Ihr seid nur gewohnt, 6,50 oder 6,70 Mk. zu verdienen, Ihr könnt auch einmal 5,20 oder 5,00 Mk. verdienen.“ Man kann es uns Arbeitern nicht verdenken, wenn wir eine heftige ungerechte Ver-urteilung durch den Obersteiger nicht hin- tragen wollen und wir uns deshalb in die Definitivität flüchten.

**Ostfeld.** Wenn wir Verhandlungsglieder von Ostfeld auch ein kleines Pfüflein sind, so haben wir doch dieselben Rechte wie die anderen Kameraden im Verbands. Wir haben aber auch dieselben

Pflichten — und so hier es uns paar Mann von Eisenheim durchaus nicht, daß wir uns immer und immer in Rückständigkeit der Zahlung veranlassen. Niemand können wir weniger Mitglieder glatt mit der Schuld abrechnen. Das gerecht und nicht zur Ehre. Ich bitte denn, die die Trägheit abzuschießen und wenigstens pünktlich zahlen; sondern um die Pflege des Verbandes kümmern, um seine Tätigkeit nicht nicht verdient machen. Mindestens laßt uns aber pünktlich zahlen, das ist das Wichtigste, was ein organisirter Arbeiter zu thun hat, will er seine Pflicht im öffentlichen Leben nicht ganz vernachlässigen.

**Oberbergamtsbezirk Bonn.** Am Samstag, den 8., und Sonntag, den 9. d. M., haben hier selbst zwei Versammlungen stattgefunden. Erstere im Lokale in Bardenberg. Das Referat in beiden Versammlungen hatte Ludwig Schröder-Dortmund übernommen. Mit blühenden Worten erledigte sich der Redner seiner Aufgabe. Trotz der eindringlichsten Aufforderung Niemand zum Verheißung an der Diskussion, meldete sich doch bergleute zu begreifen anfangen, daß das Schaffen einer Organisa-tion nur ihre eigene Aufgabe sein kann. An Verlich liegen beide Ver-bandsmitglieder sich nicht alle ihrer Aufgabe bewußt sind und die Agitation einzelnen Kameraden überlassen. Wenn nicht ein jeder der zur Einsicht gelangt ist, mit anfängt für die Organisation zu wirken, dann ist alle bisherige Mühe vergebens. Nicht der Einzelne kann eine Organisation schaffen, dazu müssen wir alle Hand anlegen.

**Helmstedt.** An alle Mitglieder und Kameraden richte ich die Bitte, da das Weihnachtsfest heranrückt, die Geschäftsleute und Gast-wirthe, welche unsere Zeitung halten und unserem Verbands dadurch eine kleine Unterstützung zukommen lassen bei den Weihnachtseinkäufen und beim Weihnachtsvorkehr zu berücksichtigen. Zu empfehlen sind folgende: Kaufmann Karlebohm (früher Pflugs u. Hüb), Markt 2, Bahnhofsstr. 2, Wirth Kaiser Gite, Lindenplatz, unser Versammlungs-wirth Fris Hartmann, Lindenhof (Hofberg), Wirth Bierbrauer Funke, Neumärkerstr., Wirth Pfaar (Mitglied), Stoben 2, Wirth Hünte, Varnusplatz 13, Wirth Seele, Streplingerode, Wirth Stelter in unserer Sache haben, eruchen, unseren Kameraden (Mitglied) Paul Ecko Stoben, in Anspruch zu nehmen. Auf diese Weise macht ihr den einen kleine Weihnachtsfreude.

**Provinz Brandenburg, Sachsen und Thüringen.** **Ludau.** Endlich, nach circa einem Jahr ist es uns wieder einmal gelungen, ein Lokal zu öffentlichen Gewerkschafts-Versammlungen zu erhalten. Der Wirt des Gasthauses „Glocke“ auf der Straßau hat sich am Freitag freiwillig bereit erklärt, uns ein Lokal voll und ganz zur Verfügung zu stellen, und findet am 1. Weihnachtstfesttag, die erste öffentliche Versammlung statt, zu welcher jedenfalls Kamerad-reichen Besuch. Noch ein Kamerad! Verkehrt hauptsächlich nur in diesem Lokal, welches uns zur Verfügung steht, damit wir uns das-jelbe erhalten im Interesse unseres Verbandes und der Arbeiter-bewegung überhaupt.

**Sohrensdissen.** Unsere heutige Zahlstellen-Versammlung erfreute sich eines guten Besuchs. Unser Vertrauensmann hatte den Arbeiterssekretär Herrn Glindenberg-Halle für einen Vortrag gewonnen. Derselbe sprach über das Unfall-, Alters- und Invaliden-gesetz. In längeren Ausführungen mochte Redner den anwesenden Kameraden klar was zu thun, wenn ihnen mal, was ja schließlich passiren kann, ein Unglücksfall zustoßen sollte. Dann kommt Redner auf den Nutzen der Arbeiterssekretariate zu sprechen und führte verschiedene Beispiele an, nach welchen viele arme Krüppel oft jahrelang, ohne jedem Pfennig Rente, haben hungern müssen, und überall verlassene Thürren fanden, bis sie sich endlich an's Arbeiterssekretariat wandten, das ihnen dann zu ihrem gesetzlichen gewährtesten Recht verhalf und zwar in aller kürzester Zeit. Durch die vielen angeführten Beispiele drängte sich jedem Anwesenden die Ueberzeugung auf, daß die Berufsgenossenschaft vielfach nur im Interesse des Unternehmertums arbeiten. Zum Schluß forderte Redner die Anwesenden auf, ja fleißig für den Verband zu agitiren, denn gerade der Berg- und Hüttenarbeiterverband sei es, welcher die bestehenden Arbeiter-Sekretariate am reichlichsten mit unterstütze. Allgemeiner Beifall lohnte den Redner für seinen zweifelhafte und überaus lehrreichen Vortrag. Zum Schluß setzten die Kameraden auf die nächsten Zahl-stellen-Versammlungen aufmerksam gemacht, denn es wird alles mögliche gethan werden, um auswärtige Referenten für dieselben zu gewinnen.

**Steinach.** Die Gewerbeaufsicht in unserem Herzogthum um-faßte im Jahre 1899 781 Fabriken mit 23 964 Arbeitern, wovon 2012 Jugendliche (davon 9 unter 14 Jahren) in 412 Fabriken und 6019 erwachsene Arbeiterinnen in 299 Fabriken beschäftigt waren. Revidirt wurden 210 Betriebe (26,9 pCt.) mit 10 672 Arbeitern (44,4 pCt.). Die meisten Fabriken zählen zur Porzellan-, Papier-mache- und Holzspielwaren- und Nahrungsmittel-Industrie, während die meisten Arbeitskräfte in der Porzellan-, Textil-, Metall-, Maschinen-, Papiermache- und Holzindustrie beschäftigt sind. Außer-dem spielt der Bergbau, vor Allem die Gewinnung von Eisenerzen, Schiefer, Steintohlen und Knochsalz eine nicht unerhebliche Rolle. Im Schieferbau, der die größten Brüche des Kontinents umfasst, sind allein 2527 Arbeiter beschäftigt. Die Weinbergische Gewerbeaufsicht besteht seit 1879 und war bis zum 1. Oktober 1898 dem Berg-rath Vollandt und seitdem dem Baurath, Straßen- und Wasserinspektor Eichhorn im Nebenamt übertragen. Die Revisions-thätigkeit ist in Folge dessen sehr herabgedrückt, wie obige Zahlen erkennen lassen; wurden doch selbst von den Jugendlichen nur 30,6 pCt., von den Arbeiterinnen nur 48,6 pCt. von den Revisoren bet-riffen, so daß selbst diese in erster Linie zu schließenden Personen nur alle zwei bis drei Jahre den Gewerbe-Inspektor zu sehen bekommen. Unter solchen unzulänglichen Verhältnissen gestattet sich die Durchführung des Arbeitersgesetzes zu einer Stipparbeit. Das Unternehmertum deckert das Verantwortlichkeitsgefühl gegen Ueber-tretungen, zumal die in Arbeit und Entbehrungen aufgewachene Bevölkerung zu willenlos und feig wie wirtschaftlich depressivirt ist, um ernsthaft gegen Ungeheuerlichkeiten anzukämpfen. Trotzdem die Arbeiterszeitung nachweist, daß die Arbeitszeit der Arbeiterinnen bei 50,1 pCt. derselben 11 und mehr Stunden und bei weiteren 41,9 pCt. 10 bis 11 Stunden beträgt, sich also hart an der gesetz-lichen Maximalgrenze bewegt und diese verletzigt sogar überschritt, so wurden doch 43 Fabriken für 1209 Arbeiterinnen (20 pCt. der Gesamtzahl) 57 684 Ueberstunden an Wochenenden nachgelassen, in-das jede der Arbeiterinnen im Durchschnitt 47,7 Ueberstunden zu-leisten hatte. Eine Schokoladenfabrik erhielt allein auf 15 Anträge 15 287 Ueberstunden für 198 Arbeiterinnen (pro Arbeiterin = 76,9 Stunden) bewilligt. Gegen solche unerhörte Ausnahmewilligungen sollte im meinigen Landtag ganz gehörig protestirt werden. Die betreffenden Behörden scheinen zu glauben, diese Ueberstundenarbeit geschähe im Interesse der Arbeiterinnen. Aber selbst dem Gewerbe-Inspektor scheinen starke hygienische Bedenken gegen dieselbe aufzu-steigen, denn er empfiehlt im Interesse der verheirateten Arbeiterinnen ein Verbot jeder Ueber- und Sonntagsarbeit, und in einem Falle verweigerte die obere Behörde einem solchen Antrag die Genehmigung wegen beschwerlicher gesundheitlicher Schädigung der Arbeiterinnen. Was aber hinsichtlich der Verheirateten gilt, trifft zum Theil auch für die Jüngeren, noch nicht voll Erwachsenen zu, die nach dem eigenen Bericht des Inspektors häufig weniger widerstandsfähig sind, als die Ersteren. Hoffentlich erkennt der Beamte auch aus Thatsachen die Wichtigkeit dieser Argumentation und macht seinen Einfluß auf eine Beringerung dieser Ueberarbeit geltend, denn jede Schonung der Mütter und zukünftigen Mütter ist ein Segen für die kommende und aufwachsende Generation der Bevölkerung.

**Königreich Sachsen.**

**Zwickau.** In der vorigen Nummer haben wir schon kurz be-richtet über das Urtheil in Sachsen der gemäßigten Bergleute. Es liegt uns nun ein ausführlicherer Bericht vor, dem wir entnehmen: Am Samstag den 8. ist durch eine Entscheidung des Oberlandesgerichts das wegen Verhüllung am Zwickauer Bergarbeiterfest gemäßigten Berg-arbeiter mit ihrer Forderung auf Rückzahlung der an die Knappschafts-gerichte geleisteten Beiträge abgewiesen worden. Das Oberlandes-gericht hatte nur zu prüfen, ob das Landgericht zu Zwickau, wo die Bergleute Verurteilung gegen das Urtheil eingelegt hatten, zuständig sei. Es hat diese Frage verneint. Damit ist den Bergarbeitern jeder weitere Rechtsweg verschlossen worden, denn man hat schon früher einmal ver-gleichlich versucht, die Sache auf dem Verwaltungswege zu einem anderen gemäßigten Bergarbeiter ihrer Beiträge verurteilt, daß die § 47 a des Rassenstatuts und § 60 des Knappschaftsengesetzes den Berg-leuten, die nach fünfjähriger Mitgliedschaft entlassen werden, ein Anspruch auf Rückzahlung der eingezahlten Beiträge ausdrücklich zu-gesichert wird. Die Verluste der gemäßigten Bergarbeiter beziffert sich bei den meisten auf 5—700 Mk. und darüber, in mehreren Fällen aber, wo Bergarbeiter über 30 Jahre in den Schächten der Zwickauer und Leisniger Kohlenbarone gefordert haben und nach dem Streit der Verfolgungsmuth zum Opfer fielen, über 1000 Mk. Aber das Urtheil vernichtet weit mehr als die civilrechtlichen Ansprüche dieser Berg-arbeiter; es nimmt den Bergleuten überhaupt das Recht, das Koalitionsrecht. Wie die Gesindeordnung die Diensthoten, so ver-urtheilt das sächsische Berggesetz die Bergarbeiter zur Führung eines Arbeitsbuchs, in das der Entlassungsgrund eingetragen werden muß. Der sächsische Kohlenbarone läßt über die schwarzen Listen der übrigen Unternehmer; er hat es bequemer: „Wegen Streiks entlassen“ — so ist es gewöhnlich, jedem Unternehmer, wo er um Arbeit nachsucht, seinen eigenen Urteilsbrief vorzulegen. Aber noch mehr. Dem Bergarbeiter, der sein Koalitionsrecht ausüben, mit anderen gemeinschaftlich durch Uebergreif des Unternehmers abwehnen will, droht im § 80, Absatz 2, Ziffer 5 des sächsischen Berggesetzes noch heute, trotz des Koalitions-rechts, eine Mißthe. Es heißt nämlich da: „Vor Ablauf des Kontraktes und ohne vorhergehende Kündigung kann der Vertrag seitens der Bergwerksbesitzer sofort aufgehoben werden, wenn der Arbeiter ohne Urlaub oder triftige Entschuldigung länger als einen Tag von der Arbeit wegbleibt.“ Von Ausständen ist in diesem Passus mit keinem Worte die Rede. Es geht daher zunächst daraus nicht hervor, daß das Gesetzgeber bei aller Fürsorge für den Bergwerksbesitzer nichts anderes wollte, als Bummelleute und dem sogenannten Blau-machen vorzubeugen. Hier haben aber die Gerichte nachgeholfen. Der Bergwerksbesitzer betrachtet eben auch die Verhüllung am Streit als zum Streit abmeldeten; die Gerichte haben aber den Unternehmern beigegeben. Dadurch wird ihnen die Handhabe geboten, die Maß-regelung streikender Bergarbeiter durch Entziehung der Rassengelei-der zu verschärfen. Er stützt sich nun auf den § 60 des Knappschafts-engesetzes und den § 47 a des Statuts zur Knappschaftskasse, die beide gleichlautend bestimmen, daß entlassenen Bergarbeitern die Rassenbeiträge nur ausgezahlt werden, wenn sie nicht gegen den be-reitwilligen § 80 Abs. 2 Ziffer 8 verstoßen haben, d. h. nicht ohne triftigen Grund unentschuldig von der Arbeit weggeblieben sind. Auf diese Weise wurden mit Hilfe des Bergscheidsgerichts die angelegenen Bestimmungen zum Mittel, die Ansprüche der gemäßigten Berg-arbeiter abzuweisen. Das aber hat wiederum zur Folge, daß jeder sächsische Bergarbeiter vor Eintritt in einen Ausstand damit rechnen muß, seine Rassenbeiträge, in vielen Fällen sein Vermögen zu ver-lieren. Es ist damit für Sachsen der Grundsatz anerkannt, daß das Koalitionsrecht durch Arbeitsverträge oder andere Bestimmungen, die einen civilrechtlichen Charakter tragen, aufgehoben werden kann. Mit anderen Worten: das sächsische Bergscheidsgericht ist der Ansicht, daß nur solche Koalitionsverbote unzulässig sind, die einen öffentlich-recht-lichen Charakter tragen. Daß solche Grundsätze dazu führen müssen, das Koalitionsrecht zur bloßen Dekoration zu machen, bedarf keiner weiteren Darlegung. Für den sächsischen Bergarbeiter steht das Koalitionsrecht nur auf dem Papier.

**Niederwürschitz.** Wie weit die Bildung der oberen Beamten auf dem Steinkohlenwerke „Gottes Segen“ Lugau durch die Kohlen-haft gesunken ist, beweisen folgende wahre Thatsachen: Früh vor dem Verlesen wird gebetet zum Hohn der Mannschaft. Denn wenn der Herr Obersteiger einmal mit zum Verlesen kommt um der Mannschaft etwas mitzutheilen, hält er es nicht für nöthig das Gebet erst abzu-warten. Das Gebet beginnt erst, wenn der Obersteiger seine Anordnung beendet hat, um dann den Beifall wieder verlassen zu können. Wo soll denn bei der Mannschaft die Andacht zum Gebet herkommen? — Die Herren Aktionäre und oberen Beamten lagern sich zum Jahres-schluß ein ins Fäustchen über die Dummheit der Arbeiter, wenn recht hohe Dividende und Lantienmen eingestreckten sind. Was bekommen aber die Arbeiter? — Nichts! — Während dem Verlesen hält sich der Obersteiger in der am Beifall grenzenden Steigerstube auf und ver-führt einen derartigen Kravall mit den Untersteigern, daß vom Gebet und vom Verlesen überhaupt nichts zu hören ist. Der Herr betitelt seine Steiger mit Dohse, Gsel, Schäpke, dummes Luder, und allen möglichen schönen Redensarten, wenn er mit der Förderung nicht zufrieden ist. — Auch geht während dem Verlesen die Mannschaft ein und aus so daß der Steiger das „Hier!“ nicht verstehen kann; das alles wird gebuldet, damit die Mannschaft so geschwind als möglich zum Einfahren kommt. Die Kravalle zwischen Obersteiger, Steiger und Mannschaft in der Grube sind manchmal skandalös. Da fehlt es an faulen Lüdnern und fauler Bande nicht. Da wird den Arbeitern die Kopfbedeckung, der Stock und alles mögliche vor die Füße geworfen. Sogar soweit geht es, die alten Steiger vor den jüngsten Förderleuten mit allen möglichen gemeinen Redensarten abzufragen. Wer sich einen Begriff von unserer Beamtenbildung machen will, der braucht sich bloß früh 6 Uhr vor der Obersteigerexpedition aufzustellen. Da hört man mit den Fäustchen auf den Tisch schlagen, ein Gebälke dazu, daß man dieses Gebahren kein menschliches nennen kann. Wie es uns Arbeitern da ergeht, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Es wäre mühsenswerth, der Herr Obersteiger bekäme als Weihnachts-geschenk 12 Tage Urlaub um einen Anstandsurlaub durchzumachen. Auch muß auf dem jetzt zu obigen Werte gehörigen „Augusta“-Schacht bei dem Anfahren der Mannschaft sehr grobe Unordnung herrschen. Anstatt um 4 Uhr über Tage zu sein, was den Arbeitern ihr gutes Recht ist, müssen sie bis halb, sogar bis um 4 Uhr, mitunter an Schacht stehen, bis die Kohlenhunte rausgetrieben sind, dann erst werden die abgerackerten Arbeiter ans Tageslicht gefördert. Solche Uebelstände müssen unbedingt beseitigt werden. Wo bleibt da die 10 stündige Arbeitszeit inklusive Ein- und Ausfahrt?

**Gersdorf.** Sehr nette Zustände herrschen auf dem „Concordia“-Werte“ in Bezug auf die Entlohnung der Arbeiter. Auf diesem Werke herrscht das elendeste aller Lohnsysteme, nämlich das getrennte Gedinge noch vor. Nicht genug, daß man das Gedinge auf den ganzen Monat trennt, sondern wenn vor einem Orte die Ver-hältnisse beartige sind (wie feste Kohle, schlechte Förderung usw.), daß bis zum 15. oder 20. eines Monats ein genügender Lohn nicht ver-dient werden kann, so tritt dann eine Aenderung Mitte des Monats ein. Die Arbeiter werden geschlecht, nämlich die sogenannten besseren Arbeiter kommen dann dorthin, wo sich erst 2—10 Schichten vor-ein und demselben Orte ein sehr hohes Gedinge. So kam es, daß vor Ort No. 111 die erste Belegigkeit pro Schicht 80 Pfg., während die letztere auf neun Schichten je Schicht 3,79 Mk. Ausbeute betam. Das alles geschieht aber nur deshalb, um die Uneinigkeit der Arbeiter zu schüren, weil das Unternehmertum ganz genau weiß, daß durch die Uneinigkeit der Arbeiter, sie das beste Geschäft machen. Aus solchen Vorkommnissen ist wohl deutlich zu ersehen, daß die bei dem im Februar ausgebrochenen Bergarbeiterstreit aufgestellten Forderungen ganz gerecht waren. Es wäre aber auch zu wünschen, daß von nächstgehenden Stellen (als Berginspektion, Behörden usw.) derartigen Verfahren, wie es auf „Concordia“ vorher geschah ist, Einhalt gethan wird. Die Ar-



# Unterhaltungstheil der „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“.

## Fern von der Sonne.

Ein russischer Bergmannsroman von Datschenko.

II.

Unter allerlei Gerümpel fand sich ein alter Sack, wohl noch von den Vätern her, die ja auch alle in den „Wäseken“ gearbeitet hatten. Auch eine Kapsel stoberte sie auf und zümmerte sich das baufällige Gerüst mit ein paar Nägeln mühsam zurecht. Der Nachbar kam und sprach seine Zufriedenheit aus. „Es wird schon halten, Du bist ja keine von den Schwämmern. Aber ein Seil müßt Du noch haben. Ich will Dir eins geben; wenn Du was verdienst, magst Du's mir bezahlen.“ Die Beschaffung des Seiles war eine so wichtige Frage für die verlassene Frau gewesen, daß dies Versprechen sie beinahe in den Himmel erhob. Sie dankte dem Nachbar kniefällig dafür, was dieser wie einen ihm gebührenden Lohn entgegennahm. Er war ja selbst kein Krümel und konnte einen solchen Schatz nicht umsonst hergeben, obgleich er dem Weibe herzlich gerne half. „Nun, nun, für's erste hat's Zeit, aber wenn Du was verdienst“.

Am nächsten Tage half er ihr, die verlassene Grube zwischen den rothen Erdbügeln der Gräben aufzufinden. Ueber der Einfahrt stellte er den zweibeinigen Gaspel mit dem Querbalken auf und ließ Anissa in dem alten Korbe hinunter.

„Alles heil?“ schrie er mit seiner ganzen Lungenkraft ihr nach, als das gespannte Seil endlich schlaff wurde; es blieb dahingestellt, ob er den Korb oder das Weib meinte.

Aus der Tiefe ertönte eine verständliche Antwort. „Nun, so ist alles, Gott sei Dank, in Richtigkeit! Das Erz werden die Kinderchen Dir schon herausschaffen, und am Abend komme ich selbst wieder vor.“

Der Junge und das kleine Dirnchen blieben allein bei dem schwarzen Loch zurück.

„Hat man die Mutter begraben?“ fragte das Mädchen ängstlich, indem es die Augen mit den weißlichen Wimpern weit aufriß. „Schwöb' nicht so dummi!“ schrie der Bruder sie an. Wie es dem zukünftigen Bauer geizte, hielt er nichts von dergleichen Phantasien. Er mußte wacker aufpassen, der Dreifährige, um der Mutter zu helfen. Und dazu hatte er Kraft genug. Zu all dem Glend, in dem er aufwuchs, hatten sich seine Muskeln merkwürdigerweise kräftig entwickelt. Und da das Leben nicht die Absicht hatte, ihn zu verwöhnen, nahm es die jungen Kräfte sofort in Anspruch.

### Viertes Kapitel.

Rings umher ist alles öde und stumm, nicht einmal die nächste „Wäseke“ ist zu sehen. Das dürre Krout zerfällt unter dem leichten Windhauch in ägenden Staub. Der Himmel verbirgt sich in Wolken, und die Erde liegt trostlos verlassen da. Es ist grauer Herbst, und man glaubt schon den Winter zu spüren, der bald alles in sein eisiges Reichthum hüllen wird. Die Kinder sitzen schweigend vor der Grube. Das Mädchen wäre nicht abgeneigt, ein wenig zu spielen, aber der Bruder ist zu ernsthaft gestimmt, um dergleichen Leichtfertigkeit zuzulassen. Er muß auf das Seil achtgeben; sobald es sich bewegt, ist der Korb unten angefüllt und muß nach oben geschafft werden. Dann schüttelt das Würdchen die Mühe vom Kopfe, daß sie ihn nicht über die Augen rutsche; oft wirft es auch seinen kleinen Schafspelz ab, ergreift den Gaspel und handhabt denselben mit Anspannung all seiner kindlichen Kraft. Auch das Mädel macht sich zu thun. Klein wie eine Fledermaus ist es, aber es arbeitet und kramt sich und zieht — und wahrhaftig nicht zum Späße, nein, es ist ihm bitterer Ernst damit. Die hellen Schweißtropfen rinnen ihm von der Stirn, und die Wägen unter der noch zarten Haut treten hervor, als ob sie spielen wollten. Immer wieder gleichen die Fingern nach der Richtung des gährenden Loches aus. Der Athem dringt schwer aus der kleinen Brust, und dicke Tränen füllen die Augen. Das Holz des Gaspels kracht, das stramm angewinkelte Seil knarrt ärgerlich, und langsam, langsam steigt der Korb in die Höhe. Noch ist er nicht zu sehen, und schon erlahmen die Kräfte der Kinder. Wenn die milden Hände jetzt losließen, und der Korb am vollen Ende mit Macht wieder in die Tiefe hinabschne. Nein, Gott sei gelobt! Da schimmert etwas... es kommt näher, und die Kinder sehen, daß die Mutter den Korb aus Spannung für sie nur zur Hälfte angefüllt hat. Schaukelnd erhebt er sich bis zur Oberfläche der Erde; der Knabe schlägt den Gassen ein, zieht den Korb zu sich heran und schüttelt das Erz aus. Die braune, der Erde ent-rungene Masse zeigt orange gelbe Streifen und hier und da rote Flecke, als hätte Anissa sie mit ihrem Herblut besprengt. Das Mädchen sinkt bleich und athemlos neben dem Erzhaufen nieder; von der ungeheuren Anstrengung sind ihm die Sinne fast vergangen. Das ist aber nur in der ersten Zeit; bald wird es sich an die Arbeit gewöhnt haben, und ein harter Zug wird zwischen seine hellen Augenbrauen treten, und das Kindergeicht wird kleine Fältchen und einen greisenhaften Ausdruck bekommen.

Anissa bemerkte nach einiger Zeit, daß ihr Töchterchen zu wachsen aufhörte. Aber was war dabei zu thun? Der arme Junge konnte ganz allein mit dem Gaspel nicht fertig werden, er war ja auch noch ein Kind — und wo sollte die Kleine ausserdem den ganzen Tag über bleiben. Das Volk ist eben nicht sentimental bei dergleichen Gelegenheiten. Lang und einformig dehnte sich der Tag aus.

Das Mädchen rührte sich kaum von der Grube. Anfangs hatte es sich gerne ein paar Schritte entfernt. Aus dem dünnen Grase lüchelten ihm die farblosen Blüthen entgegen — ein mattes, kränkliches Lächeln zwar, aber es waren immerhin Blüthen, die jedem Kinde zu rinken scheinen: „Kommt und freue dich unser, wir sind das Dankgebet, das die Erde dem Himmel darbringt für seine Sonne und seinen Thau.“ Und die Kleine bückte sich lächelnd nach den sanften Kindern der rauhen und erschöpften Flur, hatte sie doch schönere nie gesehen; aber bald gewann die Müdigkeit die Oberhand; dann warf sie sich auf den Boden, wo sie gerade ging und stand, und streckte die schmerzenden Fingern aus. Oft lag sie unmittelbar am Eingang der „Wäseke“ und athmete die naßkalte Ausdünstung derselben in raschen, keuchenden Zügen ein. Sie wurde über ihr Alter hinaus schwermüthig und verschlossen. Wenn sie nicht arbeitete, lag sie am liebsten auf dem Rücken und starrte in die Höhe... Langsam und schwer zogen die Wolken dahin, bald schürmten sie sich drohend auf, bald zerscherten sie sich, daß es lieblich blau durchschimmerte. Wöllig erhebt sich ein Windstoß, der sie alle an den Rand des blauen Himmels hinunterstößt, und die rüthlichen Fingergelähnen, die selbe Ockererde gleißelt wie Gold, und die matten Blüthen gewinnen Leben.

Aber nicht lange, da triecht der böse Nebel wieder langsam empor und wagt am Horizont wie ein uraltes graues Meer, und schleicht als trüber Schatten in die Seele der Kinder... „Gott! Klingt es jetzt nicht wie das ferne Knarren eines Fuhrwerks? Es sind die Lastwagen, welche das Erz nach dem Hüttenwerk führen sollen. Die Kinder werden lebendig und freuen sich der Abwesenheit. Wenigstens wird unter den alten Haufen aufgeräumt und Platz für neue geschafft; dann braucht man auch den Korb nicht mehr so weit zu schleppen, um ihn auszuschütten. Zudem sind die Arbeiter so freundlich zu den Kindern: „Nun, Ihr kleinen Knirpse, lebt Ihr auf's Best?“

„Freilich, freilich, Vaterchen!“

„Ach, Ihr armen, armen Waislein!“ Die harten bäuerlichen Stimmen nehmen einen ungewohnt milden Ton an, der den baarbacken Kindern noch lange im Ohr nachklingt.

Jeden Abend kam der Nachbar von seiner Grube herüber, und Anissa nach oben zu schaffen; Bruder und Schwester hatten keine Kraft dazu. Solche Tage waren übrigens noch verhältnismäßig glücklich zu nennen. Wenn aber vom frühesten Morgen der Regen in Strömen niederfiel und der Wind lagend über die Steppe fuhr, dann begann die Noth der armen Kinder. Der Regen durchdrängte sie bis auf die Haut, der Wind blies eifrig durch die ärmliche Kleidung, und die kalte Frische vor ihnen bot nirgends ein Obdach. Sie hätten sich am liebsten in einer der Erzhaufen eingegraben mögen, wenn nur die unerbittliche Arbeit nicht gewesen wäre. Denn schon bewegte sich der Saug an dem Gaspel, und bald drang durch das Geyen des Unwetters das mis-müthige Knarren des alten Holzes und lautes röchelnde Athmen aus angeregter Kinderbrust. Manchmal glitt das erschöpfte Mädchen aus und fiel mit dem nassen Gesichtchen auf die nasse Erde, während die

Wolken nicht aufhörten, den schwachen Kinderkörper mit ihren kalten, grauen Tränen zu begießen.

„Ach, wie schön wär's doch!“ fing sie dann wohl an, wenn sie wieder zu Athem gekommen war.

„Was denn?“ fragte der Bruder. Zu ihm waren früher als in ihr alle Wünsche und Hoffnungen erstorben. Aber ihr kleines Herz war lebensvoller und verlangte und sehnte sich nach etwas, wovon sie sich doch keine Rechenschaft ablegen konnte.

„Was wäre denn so schön?“ fuhr er fort zu fragen. Sie dachte nach. „Es fiel ihr schwer, ihr unbestimmtes Glückverlangen in Worte zu fassen. Sie schweig eine ganze Weile, und als der Knabe keine Frage schon längst vergessen hatte, brachte sie endlich heraus: „Wenn's wahr wäre... Und heißen, guten Drei, weißt Du, der so dampft... und dann schlafen gehn.“

Sie hätte hinzusetzen können: „Und nie mehr aufwachen.“

Sie machte sich überhaupt nur eine sehr dunkle Vorstellung von dem, was die Leute meinten, wenn sie von diesem oder jenem sagten, er habe es gut. Vergebens bemühte sich ihre kindliche Phantasie, ein Bild hervorzuzaubern; es zerrann jedesmal in Nebel, wenn es eben umriss und Farbe gewinnen wollte, und sie kam immer wieder auf ihr unbestimmtes: „Ach, es wäre doch schön“ zurück. Wann hätte das arge Geschöpfchen auch etwas Besseres kennen lernen sollen als Gegen-satz zu der unfreundlichen Wirklichkeit? An den Feiertagen vielleicht! — aber der mühselig Arbeitende hat deren so wenige. Das ungehörige Ungeheuer, der Hofhosen, gönnt seinen Pflegern auch Sonntags keine Rast. „Ach, es wäre doch schön“, den ganzen Tag in der Stube verbringen zu dürfen, aber ganz warm müßte sie sein, tüchtig geheizt, und im Ofen brodelnd und zischend etwas, und wenn man den Kopf heraushebt, steigt einem der weiße, dufende Dampf in die Nase... Der blaue Gedanke an den Dampf bringt dem frierenden, kleinen Dinge die hellen Tränen in die Augen. Und dann die Wadestube!... Vor dem heiligen Christfest wurde die Wadestube einmal geheizt, und die Mutter nahm die Kleine zu einer gründlichen Feiertagsüberbung mit hinein. Ernstig ging sie an's Werk; plötzlich aber hielt sie mitten im Waschen inne und presste, in bittere Thränen ausbrechend, das magere Körperchen mit den schwachen, bereits gekrümmten Beinchen, krampfhaft an ihre Brust. Was hatte die Mutter nur? Das Mädchen schloß instinktiv, daß das Mutterherz fast brach in schwerem Leid, für welche ihre unbeholfene Sprache vergebens nach Worten rang. Wie hätte die arme Frau auch ausdrücken vermögen, daß sie sowohl über die traurige Gegenwart, als über die lange, trostlose Zukunft ihres Kindes weinte, über jeden Tag, über jede Minute seines Daseins. Ueber die Gebrechlichkeit des armen Körperchens, über die vorzeitige Verblüthenung der jungen Seele, über den matten Blick der Augen, die nie mehr in harmloser Fröhlichkeit aufleuchten würden, über das heisere Stimmchen, welches das Bächen verlernt hatte zu einer Zeit, da sonst alles Scherz und Lust ist.

Das Kind fing ebenfalls bitterlich an zu weinen.

„Lass nur, sei still, sei still; ich bin ja auch ganz ruhig.“ stammelte die Mutter, sich mühsam beherrschend. „Hör' nur auf, morgen ist Feiertag, da giebt's warme Suppe.“

„Wissen wir nachher wieder in die „Wäseke“?“

Die Mutter schweig. Der schwarze geizige Schlaf da draußen in der Grube ließ sie selbst am heiligen Feiertag nicht los; er war stets geöffnet, stets bereit, sie zu verschlingen. Ungenur war trat er sie dem schneidenden Tage ab und wartete am nächsten Morgen triumphierend auf seine Beute. Anissa hatte das Gefühl, als ob ein Leben fern von der finstern Grube für sie nicht mehr denkbar sei.

„Wenn wir aber gar nicht mehr dorthin zurückgingen, Du weißt... in die „Wäseke“?“ fragte das Mädchen wieder.

„Dann würden wir keine Suppe haben und die Wadestube nicht heizen können...“

„Wir könnten uns am warmen Ofen waschen, wie des Nachbars Sonnta.“

„Am den Ofen zu heizen, braucht man auch Holz.“

„Und das Köpfchen des Kindes begann wieder an der so schwer lösbaren Frage zu arbeiten, wie denn alles eigentlich sein müßte, wenn sie es „gut hätten“.

### Fünftes Kapitel.

Auch in dieses graue Leben fiel ein kurzer Lichtblick, wie ein flüchtiger Sonnenstrahl den Nebel vergoldet und verschwindet, ehe man seiner bewußt wird.

Die Kinder saßen eines Tages am gewohnten Plage, als sie von weitem einen Fremden auf sich zukommen sahen. Der sah ganz anders aus, als alle die Leute, die sie kannten. Jung war er und hatte ein blaßes, ernsthaftes Gesicht mit durchdringenden Augen, aber sein Vächeln war so freundlich, daß es einem warm um's Herz wurde. Er blieb stehen und hustete heftig; dann setzte er sich zu den Kindern nieder.

„Wo kommt Ihr her?“

„Aus dem Dorfe.“

„Was macht Ihr hier?“ Ehe er aber eine Antwort erhalten konnte, bewegte sich der Strick, und beide Kinder stürzten zum Gaspel. Das Mädchen war oben im Begriff, sich mit dem Gewicht seines zarten Körperchens an denselben zu hängen, als es rasch bei Seite geschoben wurde. Der Fremde hatte ihre Stelle eingenommen; sein Gesicht trug einen seltsamen Ausdruck, in den Augen standen helle Thränen, und über die bleichen, mageren Rüge lief ein Zucken. Er half den Kindern, den Korb heraufzuschaffen und streckte die ermüdeten Arme aus.

„Arbeitest Du immer so, Du kleines Ding?“

„Wer soll denn sonst der Mutter helfen?“

Er ließ den Kopf hängen wie schuldbehaftet. Dann setzte er sich wieder zu ihnen, wick den ganzen Tag nicht von der Stelle und half ihnen getreulich bei der Arbeit. Der Nachbar war höchst erstaunt, spät Abends den fremden Gast vorzufinden. „Woher kommst Du denn, lieber Mann?“ — „Von weitem her.“ — „Und wohin gehst Du?“ — „Nach weiter hin.“ Die Kinder blickten verwundert auf über den abweisenden Ton des freundlichen Mannes, der den ganzen Tag wie ein guter Kamerad mit ihnen geplaudert hatte. Er wurde auch bald wieder freundlich-ableitete sie nach Hause und übernachtete in Anissas Hütte. Er ließ zum Schenkmirth hinüber, um einen Samowar zu leihen, und kaufte Thee und Zucker. Als das ungewohnte Nachtmahl auf dem Tische stand, setzte er sich neben die Kleine und schenkte ihr immer wieder ein. Ihr glühendes Gesichtchen war schon in Schweiß gebadet, aber sie konnte nicht genug vom dufenden Getränk haben, sie hätte den ganzen Samowar leeren mögen. Und der süße Zucker, den er vor sie hinstellte, damit sie nach Verzehrlust daran knabbern dürfe! Sie trank und trank, bis sie erwarmt und schlürftig das Köpfchen mit den feuchten Haaren auf seinen Arm sinken ließ und einschlumerte. Anissa konnte sich nicht genug darüber wundern, wie still und geduldig er nun daß, um das schlafende Kind nicht zu stören. Wo hatte der junge Mensch nur diese Liebe zu den Kindern her? Am nächsten Morgen ging er wieder mit hinaus an die Arbeit. Sein Gesicht war finstler, und er brumte etwas vor sich hin, was Anissa nicht recht verstehen konnte. „Alle haben wir eine große Schuld — wir sind alle in Eurer Schuld.“

Schuld wozu? und in wessen Schuld?

Er trug bäuerliche Kleidung, aber seine Hände waren wohl ge-plegt und seine Sprache klar fremdartig. Ein Bauer geht auch nicht so liebendoll mit Kindern um; denn er ist selbst göttlich aufgewachsen und hat keine zarte Pflege kennen gelernt; darum macht er nicht viel Aufhebens, wenn so ein Kind sich mal über seine Kräfte plagt. Aber jenem blinnete ja das Herz, wenn er das Mädchen ansah. Auch heute durfte es den Gaspel nicht anrühren. Es mußte sich auf den Erdhaufen legen, und er bedeckte es mit seinem eigenen Pelz. „Ist Dir denn gar nicht kalt?“ fragte die Kleine.

„Schlaf Du nur, Kind, schlaf nur.“

Sie schloß die Augen halb beglückt, halb ängstlich, wie ein ver-schüchtertes Hündchen, das seinen Rücken zärtlich unter die lieblose Hand schmiegt und dabei doch vor Angst zittert und winfelt. Bald aber gab sie sich ganz dem Befagen hin; die Wärme rann ihr wohligh durch die Glieder, und es war ihr, als ob sie langsam in einen weichen Abgrund sank. Sie schlief fest ein und erwachte erst gegen Abend.

Da sah ihr neuer Freund neben ihrem Bruder und erzählte ihm etwas, und der Knabe horchte atemlos mit halbgeöffneten Lippen, funkelnden Augen und glühenden Wangen; es sah aus, als ob

er im nächsten Augenblick ein paar Flügel entfalten und fortfliegen wollte.

Auch die Kleine hörte ihm gerne zu, wenn sie auch nicht viel von dem verstand, was er sprach. Der warme Ton seiner Stimme that ihr wohl; sie lag und lauschte behaglich mit halbgeschlossenen Augen, und ihr Herzchen öffnete sich, wie die Knospe dem Sonnenstrahl.

Lieben müßte man alle Menschen und ihnen gerne helfen. Wer nur an sich denkt, sei nicht glücklich. Ein jeder könne etwas dazu thun, daß alle es gut hätten. Dann brauche es auch keinen Zwan Fomitsch mehr zu geben.

„Was soll aus Zwan Fomitsch denn werden?“ fragte der Knabe neugierig, während das Seil unbeweglich niederhing.

„Mit Zwan Fomitsch wird es dann zu Ende sein.“

„Das kann nie geschehen. Er hat ja so fürchterlich viel Geld. Er ist der Allerreichste und Vornehmste hier.“

„Und was für wunderliches Zeug der Fremde weiter erzählte! Zwan Fomitsch sollte ein anderer Mensch werden. Er sollte kommen und sagen: „Da, nehmt Ihr lieben Leute, und pflegt Euch dafür; ich will künftig mit Euch zusammen arbeiten.“ Daß er ein Narr wäre! In die Wäseken kriechen und am Hochaufen braten — warum nicht gar Märchen, nichts als Märchen, aber lustig und süß zu hören... Einmal aber wurde der gute Kamerad ganz böse. Er hatte sich wohl überzeugen wollen, ob seine Freie auf guten Boden gefallen sei, als er den Waben fragte: „Nun — und wenn Du groß und reich geworden bist, was wirst Du dann anfangen?“

„Was könnte ich wohl anfangen wollen? Nichts.“

„Wie meinst Du das?“

„Nu natürlich. Wozu soll ich arbeiten, wenn ich Geld habe? Dann wird das ganze Werk mir gehören und die anderen müssen für mich arbeiten.“

Der Fremde wurde ganz blaß und runzelte die Stirn, aber all-müthlich kehrte seine freundliche Miene wieder. „Was kann man von Dir verlangen, armer, kleiner Narr,“ murmelte er, „wenn so viele große und kluge Leute...“ Mehr konnte das Mädchen nicht verstehen; die Augen fielen ihr wieder zu, sie trog ganz tief in den warmen Pelz hinein und versank in süßen Schummer. Ein Gefühl von Rast erweckte sie endlich. Als sie die Augen aufschlug, hatte der Fremde seinen Pelz um die eigenen Schultern geworfen. Die Mutter und der Nachbar standen neben ihr. Es war Zeit, nach Hause zu gehen, und dort wartete wieder süßer Thee in Ueberfluth.

Das Mädchen glaubte, dieses schöne Leben werde nie ein Ende nehmen. Das arme Ding kannte ja die unheimliche Nacht noch nicht, welche die Alten das Fatum nannten. In diesem Falle ließ das Fatum nicht lange auf sich warten. Es nahm die Gestalt des Stanowoi (Polizeibeamter, unter dem Zsprawnik stehend) an und kam eines Abends spät in rasendem Galopp mit Schellengeläut und Peitschenknall vor Anissas Hütte gefahren. Der Beamte schien jemand auf dem Korb-holz zu haben, denn er fragte den Sotski (Antmann, von der Bauern-gemeinde gewählt) ganz kurz: „Ist's hier?“ Niß auf dessen bejahende Antwort die Thür auf und ging geradewegs auf den neuen Haus-gewissen zu: „Sie entschuldigen: Sie sind's, den ich suche!“

Jener wurde finstler wie die Nacht. „Was wünschen Sie von mir?“ stieß er hervor.

„Ich habe den Auftrag... Ihr Herr Vater hat eine Klage eingereicht... Sie sollen einen Ihrer Stellung ganz unangemessenen Wandel führen.“

„Meine Papiere sind in Ordnung.“

„Das kommt nicht in Betracht. Ich habe den Auftrag, Sie in Ihr elterliches Haus zurückzubringen.“

„Ich darf über mich selbst verfügen, wie mir gut dünkt.“

„Nach dem Gesetze allerdings; aber hier liegt ein besonderer Fall vor, und für solche haben wir unsere Anordnungen, wenn Sie es noch nicht wissen wollten. Aber seien Sie nur unbesorgt, Sie haben nichts Unangenehmes zu erwarten. Ganz im Gegentheil, Sie werden wie der verlorene Sohn empfangen werden! Ihre Frau Mutter, eine höchst verehrungswürdige Dame, ist sogar beim Gouverneur gewesen. Und wenn Sie nächstens wieder verreisen wollen, haben Sie wohl die Güte, sich der Eisenbahn oder Ihrer Equipage zu bedienen; eine zweite solche Kraftleistung in so unpassendem Kostüm dazu — dürfte Ihnen doch schlecht bekommen. Ich sehe, Sie nehmen noch mit Datschen'schen firtlich, während unsere Bauern schon längst Stiefel tragen.“

„Das geht Sie nichts an!“ Der junge Mensch war feuerroth und schrie diese Worte mit so lauter Stimme, daß der armen Anissa vor Schrecken der Leib wackelte, wie sie später erzählte. Es war auch wahrhaftig unerhört, den Herrn Stanowoi so anzuschreien! Der aber verzog keine Miene und fragte ganz gelassen: „Werde ich das Vergnügen Ihrer Begleitung haben, oder ziehen Sie Gensdarmen vor?“

Die Hände des neuen Fremden zitterten, als er Abschied nahm. Dem Mädchen steckte er einen geknitterten Kassenjoseph in das Fätschen. „Dank Du Thee trinken kannst.“ Auch den Jungen vergaß er nicht. „Denke an meine Worte. Lebe gerecht, damit alle es gut haben!“ flücherte er ihm zu.

Der Stanowoi wartete geduldig; aber als er in den Schlitten sprang, verabschiedete er dem Sotski eine derbe Maulschelle, die der Ordnung wegen... Die wohlgenährten Pferde zogen an, und die Troika verschwand mit hellem Schellengeläute hinter der Straßeneigung. Den Zurückbleibenden aber erschien die Hütte leerer und unwirthlicher als je. Später theilte der Sotski Anissa mit wichtiger Miene mit, daß sie einen wirklichen Herrn beherbergt habe, der auf den sonderbaren Einfall gekommen sei, den Bauer zu spielen. „Muß ein förmlicher Kauz gewesen sein! Als ob es ein Spaß wäre, in unrer Haut zu stecken.“

„Nein, so sieht ein richtiger Herr nicht aus,“ philosophirte die Kleine, indem sie ihren Freund in Gedanken mit dem jungen Kaufmann verglich, der vor einigen Wochen durch's Dorf gefahren war. Da hätte man sehen können, wie richtige Herren sich betragen. Wie ein Wirbelwind war er die Dorfstraße entlang gesauft, des Wapen bestes Schwein hatte er überfahren, und Nachbars Knirpschka verbannte es nur einem rechtzeitigen Sprung, daß er noch mit heiler Haut davorkam. Aber der junge Herr hatte ihm mit der Peitsche gebohrt und geschrien: „Wart nur, kleine Kanaille, sollst mir lernen, vor herrschaftlichen Equipagen Respekt haben.“ So waren vornehme Leute, und der Fremde, der so freundlich und ruhig mit ihnen gesprochen hatte, war gewiß kein richtiger Herr gewesen.

„Schlechtes Kapitel.“

Das Leben trat wieder in sein altes Geleise. Je weiter der Winter vorrückte, desto trostloser wurde es. Die Kinder froren und zitterten vor Angst im früh einbrechenden Dunkel. Die anderen Wäseken waren weit entfernt; kein Zäuferr wäre hinübergebrungen. Ringsum hörte man die Wölfe heulen, und manchmal sah man in der Ferne die langen grauen Leiber über den weißen Schnee schleichen. Einer verzerrte sich sogar bis ganz in die Nähe der Grube. Wie ein großer Hund kam er daher, nur die Schnauze war spitzer, und die Augen funkelten wie Kohlen; und wie ein Hund hochte er in den Schnee und witterte vor Kälte. Und wie er die Bägne fleischte und die Kinder anheulte! Der Bruder, der ein lecker Burtsche war, schleuderte einen Stein nach ihm. Da zog sich der Wolf einige Schritte zurück, feste sich wieder hin und ließ die Kinder nicht aus den Augen. Vielleicht erzwog er bei sich, ob sich's der Wölfe lohne, das bleiche, jämmerliche Ding zu holen, das sich so ängstlich an den Gaspel klammerte. Wahr-scheinlich hätte er's schließlich doch gethan, wenn das alte Gestell nicht plötzlich angefangen hätte, so verbächtig zu knarren, und aus dem schwarzen Loch nicht ein unheimliches Gerasch erschienen wäre das abzuwarten der feige Häuber nicht den Muth hatte. Wer kennt die Schliche und Ränke der Menschen aus?

Als die graue Dezemberdämmerung ein Ende nahm, kamen wieder bessere Tage. Es wurde hell und sonnig, unerträglich hell oft im blendenden Schneeglänze. Der Februar brachte neue Noth. Die ver-späteten Winterfröste stellten sich ein mit solcher Gewalt, als wollten sie die veräumte Zeit nachholen. Wie das Mädchen die schweren Tage überstand, war räthselhaft — vielleicht hatte ein guter Engel es in seinen besonderen Schutz genommen. Drei oder vier Tage waren so grimmt kalt, daß Anissa nicht an die Arbeit gehen konnte. Die Döfeln stürzten tod aus der Luft nieder, und auf der Dorfstraße lagen die Kinder später die erfrorenen Errelinge auf. Drängen war alles weit.

# Achtung Knappschafts-Aelteste!

Am 29. Dezember, Nachmittags 2 1/2 Uhr, findet im Saale des Hotels „Victoria“-Bochum die

## General-Versammlung des Allgemeinen Knappschafts-Vereins

statt. — Zur Vorbereitung berufen wir deshalb an demselben Tage, Mittags 12 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Beruh. Mense, Bochum, Rheinischestrasse, eine

# Vor-Versammlung der Aeltesten

ein. In derselben wird kurz eine Erläuterung des Reformprogramms vorgenommen und beschlossen werden, wie die Aeltesten sich zu den einzelnen Punkten zu verhalten haben. Wer es redlich meint mit seinen Pflichten als Arbeitervertreter, der findet sich pünktlich ein zur Vor-Versammlung.

Die Reformkommission der Aeltesten.

### Öffentliche Bergarbeiter-Versammlungen

finden statt:  
Sonntag, den 23. Dezember:  
Gerne und Umgegend.

Nachmittags 3 1/2 Uhr, im Saale des Wirt's Fricke, Chamrodtstraße.  
Tagesordnung:  
1. Die bevorstehende Generalversammlung des Allg. Knappschafts-Vereins und Anträge zu derselben.  
2. Sonstige Knappschaftsangelegenheiten.  
3. Verschiedenes.

### Bärenhof-Wettmar.

Vormittags 11 1/2 Uhr, im „Waldschloßchen“, bei Wirt's Wannenberg in Wettmar.

Tagesordnung:  
1. Erörterung der Anträge zur Generalversammlung.  
2. Verschiedenes.  
Um zahlreichem Besuch bittet Der Einberufer.

### Birchhörde.

Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn W. Sträter.

Tagesordnung:  
1. Knappschaftliches.  
2. Verschiedenes.

Die Kameraden werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.  
Der Einberufer.

### Wattenscheid.

Nachmittags 4 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn E. W. Wilken zu Wattenscheid.

Tagesordnung:  
1. Knappschaftliches und die bevorstehende Generalversammlung des Allgemeinen Knappschaftsvereins.  
2. Verschiedenes.  
Zu recht zahlreichem Besuch laden ergebenst ein  
Die Aeltesten von Wattenscheid.

### Zentrum.

Nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gasthof zum grünen Baum.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Referent: Reichslandtagsabgeordneter Herrmann Sachse-Zwidau.  
Zahlreichem Besuch erwünscht.  
Der Einberufer.

### Dienstag, den 25. Dezember:

### Ludenan.

Nachmittags 7 1/2 Uhr, im Gasthause „Glück auf“ zu Greddau.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Referent zur Stelle.  
Der Verkauf der Tageskosten werden 10 Pfg. Entree erhoben.

### Sünnigfeld.

Sonntag, den 23. Dezember, Nachmittags 4 Uhr,

im Lokale des Wirt's Kleebank zu Hordel.

### Öffentliche Sprengel-Versammlung

Tagesordnung:  
1. Die Anträge zu der am 29. Dezember 1900 stattfindenden Generalversammlung.  
2. Verschiedenes.  
In dieser Versammlung werden der Wichtigkeit halber alle Mitglieder eingeladen.  
Der Einberufer.

### Dortmund.

Sonntag, den 23. Dezember, Nachmittags 4 Uhr,

im Lokale des Herrn Santow's, Bienenstraße 25.

### Öffentliche

### Berginvaliden-Versammlung.

Tagesordnung:  
1. Vortrag über die vor 1899 und nachher invalide gewordenen Kameraden.  
2. Unterzeichnungsammlung für die am 29. Dezember 1900 stattfindende Generalversammlung.  
3. Verschiedenes.  
Kameraden! Ein jeder Invalide ist verpflichtet, in diese Versammlung zu kommen, weil Unterschriften der Invaliden gesammelt werden müssen, die eine Erhöhung des Invalidengeldes beanspruchen.  
Der Verkauf der Tageskosten werden 10 Pfg. Entree erhoben.

Am 2. Weihnachtstage, Nachm. 4 Uhr, feiert die Mitgliedschaft Esborn, Silfische und Bengern im Lokale der Bwe. Saag in Esborn ein

### Familienfest

bestehend in  
Concert, Gesangsvorträgen und Ball.  
Die Mitglieder der genannten Ortschaften werden hiermit herzlich eingeladen.  
Das Comité.

### Achtung! Vorher!

Mittwoch, den 26. Dezember, am zweiten Weihnachtstage im Saale des Herrn Beruh. Mense, Bochum, Rheinischestrasse, Nachmittags 4 Uhr (anfangend).

### Öffentliches Weihnachtsfest

für die Mitglieder des Verbandes und des gemeinschaftl. Knappschaftsvereins „Einigkeit“, unter Mitwirkung des Arbeiter-Stubfahrerklubs „Schwalle“ Essen und mehrerer Gesangsvereine.  
Sämtliche Mitglieder müssen erscheinen und eine Karte lösen. Der Uebertrag soll zur Gründung einer Bibliothek verwendet werden.  
Karten für Mitglieder 50, für Nichtmitglieder 75 Pfg.  
Die Mitglieder umliegender Zahlstellen sind hierzu freudlichst eingeladen.  
Das Festkomité.

„Deutscher Kaiser“, Oberhermsdorf.  
Am 1. Weihnachtstage:

### großes Theater

bezeichnet vom Knappschafts-Verein dasselbst.  
Sonnabend, den 28. Dezember, Nachmittags 6 Uhr.  
Da der Uebertrag für wohlthätige Zwecke (für hilfsbedürftige Invaliden) bestimmt ist, so erwartet einen zahlreicheren Besuch.  
Der Vorstand.

### Grosser Weihnachts-Schuhwaarenverkauf.

Wegen Ueberfüllung meiner Läger verkaufe ich bis Weihnachten sämmtl. Schuhwaaren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Es dürfte sich für Jedermann passende Gelegenheit bieten, seinen Bedarf in Schuhwaaren

auf längerer Zeit hinaus zu beden. Ich führe demnach nur die besten Qualitäten und bitte ich, mein Angebot nicht mit jenen fast täglich erscheinenden marktfliehenden Resten zu verwechseln. Besonders mache ich noch auf meine

Schaufenster-Dekoration aufmerksam, worin einige Artikel mit Preisen ausgestellt habe.  
W. Gross-Albenhausen, Wattenscheid, Oststraße No. 26.

### Öffentliche Aufforderung.

In der Nacht vom 1. zum 2. September 1900 gegen 1 Uhr wurde in Bismarck a. B. auf der Wilhelmstraße, zwischen Bahnhofsstraße und Blumenstraße, der Fabrikarbeiter

### Gustav Ferdinand Schlicht

mit einem Messerfrisch in der Brust todt aufgefunden. Derselbe war geboren am 20. August 1874 in Rahmenslein Kreis Vircchau, arbeitete zuletzt auf der chemischen Fabrik in Schalle und wohnte in Bismarck, Weststraße. Er hatte am Morgen des 1. September sich unter der Angabe von Hause entfernt, er wolle in Bochum (vielleicht auch in Wanne, Herne oder Anger) von seinem früheren Kostwirth einen dort zurückgelassenen Koffer holen. Neben seiner Leiche fand sich ein Paket, enthaltend einen schwarzen Kammergarnanzug, der die Firma eines Geschäftes in Bruchhausen bei Hamburg aufweist. Nach den angestellten Ermittlungen scheint Schlicht auf jenem Heimwege über die Wilhelmstraße sich in Begleitung eines zweiten Mannes befinden zu haben, dessen Persönlichkeit bisher nicht festzustellen ist. Da ferner in der Nähe der Wirt'schaft Eggenmann auf der Wilhelmstraße Schlicht's Schirm zerlegt gefunden, so scheint Schlicht an letzterer Stelle die tödtliche Verletzung empfangen zu haben und sich dann allein oder mit Hilfe seines Begleiters bis dahin geschleppt zu haben, wo er als Leiche gefunden wurde. Nicht weit von Eggenmann, nahe dem Eingang der Blumenstraße, wurde an einem Baume hängend eine graublaue Mütze gefunden, welche vielleicht von Schlicht's Begleiter herabgerollt hätte. Zur Aufklärung des Sachverhaltes wird hiermit der etwaige Begleiter Schlicht's aufgefordert, sich baldmöglichst bei dem Untersuchungsrichter persönlich oder per Postkarte zu melden. Ferner ergeht an Alle, die über die Persönlichkeit jenes Begleiters Näheres angeben können, die Aufforderung, hieron dem Untersuchungsrichter unter Beifügung der Geschäftsnummer 3 1188/00 Nachricht zu geben.  
Essen, den 5. Dezember 1900.  
Der Untersuchungsrichter I bei dem Königl. Landgerichte.

### Geschäfts-Empfehlung.

Da ich, wie die meisten Kameraden schon wissen, am 29. November dieses Jahres ein

### Colonialwaaren-Geschäft

eröffnet habe, so bringe ich dasselbe nochmals in Erinnerung und halte mich den geehrten Aufträgen des werthen Publikums bestens empfänglich. Auf Wunsch wird die Waare gratis ins Haus geliefert zu Stadtpreisen.  
Hiltenborf a. d. Ruhr.  
Franz Wenzler.

Warum zögern Sie noch?  
nachdem mein Fabrikat in Paris 1900 mit Goldener Medaille und Ehrendiplom prämiert wurde.  
Dieses ist doch der beste Beweis für die Güte und Wirksamkeit meines „KAMMEL“.  
Der Erfolg garantiert in einigen Wochen. Preis pro Dose 1 Mk. 2 Mk. in angestimmten Fällen nehme man 3 Mk. 4 Mk. 5 Mk. kein Scheitern, wie folgende Anerkennung beweist.  
Herr E. Gröbner in Bielefeld schreibt am 28. Aug. 1900: „Bin in der angenehmen Lage, Ihnen mittheilen zu können, dass Ihr „Kammell“ bei mir das beste Mittel gegen die Wirkung Ihres Erzeugnisses und bietet um Zehner das beste Mittel.“  
n. s. w. Versand pr. Nachnahme. Porto 40 Pf. Nur allein echt zu beziehen von Robert Hasberg, Rosarstraße No. 170, West. Bei Nichterfolg Betrag zurück.

### 3 Met. Herkules-Cheviot

retzwollene, unzerreißbare, echtfarbige feinstoffliche Waare in schwarz, braun, blau und grün, in einem Knäuge passend, sende ich für 12 Mark. Sämmtliche Herren-Anzug- und Ueberzieherstoffe vom Einfachen bis Hochfeinsten in Waagen, Cheviot, Kamagarn, Loden u. s. w. in großartiger unübertroffener Auswahl.  
Zahlreiche Empfehlungen- und Anerkennungsbriefe.  
Kaufte franco gegen franco an Jedermann ohne Kaufzwang.  
Friedr. Heller, Rhodt b. Aachen Nr. 34, Größtes und ältestes Tuchverhandhaus, gegr. 1875.

### E. Michaelis, Uhrmacher,

Schmerzstr. Nr. 1, Waldenburg, Schmerzstr. Nr. 1.  
empfehlen den Kameraden als wirklich praktische

### Weihnachts-Geschenke

sein großes Lager in Herren- und Damen-Uhren in Gold, Silber und Metall, Regulatoren in den neuesten Mustern, Wand-, Stand- und Tischuhren, großes Lager von Herren- und Damenketten in Gold, Silber, Stahl, Nickel, Goldene Öhringe und Broschen, Juwelienbeschlüsse, Traringe u. s. w. Besonders mache ich aufmerksam auf mein Lager von Musikwerken, selbstspielend und zum Drehen.

### Achtung! Oberhausen!

Bum Weihnachtsfeste empfehle ich den Kameraden hochfeine Weihnachtsbäume (genannte Edelbäume, bis zu 3 Meter Höhe, zu billigen Preisen.  
Heinrich Karper, Hochstraße 10.

### Zahlstellenversammlungen

finden statt:  
Sonntag, den 23. Dezember:  
Miesbach.

Nachmittags 1 Uhr, im bekannten Lokale.  
Sofortlich lassen sich sämtliche Mitglieder im Jahre alle einmal sehen. Es handelt sich diesmal darum, mit der Hauptkassette abzurechnen und auch zugleich die neue Kassenkassette vorzunehmen. Ferner ist ein Sterbefall zu besprechen. Ich bitte noch, daß zum Jahresabschluss ein jeder Kamerad ein neues Mitglied mitbringt.

Borbeck.  
Nachmittags 5 Uhr, im Saale des Herrn Joh. Hensler (Bertr.: Theodor Bömer), Essenerstraße.  
Tagesordnung:  
1. Zahlung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Ergänzungswahl der Ortsverwaltung.  
3. Vortrag.

Barop.  
Nachmittags 4 Uhr.  
Tagesordnung:  
1. Erhebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Ergänzungswahl der Ortsverwaltung.  
3. Vortrag.

Schneidlingen.  
Nachmittags 8 Uhr, in Kösteb.  
Tagesordnung:  
1. Wahl der Ortsverwaltung.  
2. Kassenabrechnung.  
3. Vortragswesen.  
Erlaube die Kameraden sich alle an dem Geschäftsabend, welcher am selbigen Abend stattfindet, sich zu beteiligen.

Kretschau.  
Nachmittags 8 Uhr, in Bergners Lokal.  
Tagesordnung:  
1. Regelung der 3 weit zahlstelle Kretschau.  
2. Wahl eines Zeitungsboten.  
3. Verschiedenes.

Ludenan.  
Zum 1. Januar wird ein tüchtiger, zuverlässiger Boten gesucht. Zu melden bis zum 25. d. Mts. beim Vertrauensmann.

Stedthagen.  
Am Sonntag den 28. Dezember, Nachmittags 3 1/2 Uhr,  
Mitgliederversammlung im Schaumburger Hof.  
Der Einberufer.

Stalle.  
Sonntag, den 23. Dez., Morgens 10 1/2 Uhr:  
Besprechung an bekannter Stelle.

Gelsenkirchen.  
Mittwoch, den 26. d. M., Morgens 10 1/2 Uhr:  
Besprechung an bekannter Stelle.

Zwenkau.  
Am 28. Dezember, Nachmittags 4 Uhr:  
Steuertag im Gasthof „Zum goldenen Adler“, Zwenkau.  
Der Vertrauensmann.

Oberhausen!  
Ich mache die Kameraden auf dieser Stelle nochmals aufmerksam, bis zum 25. d. Mts. alle Beiträge zum alten Jahre gehören, bezahlt sein müssen. Ich bin bereit, Sonntag den 23., Morgens von 10 bis 12 Uhr, für den unteren Stadttheil in der Wirt'schaft des Herrn Wirt's, Baber, Michel- und Wirt'straßen-Ecke die Beiträge in Empfang zu nehmen. Auch werden sämtliche Bücher eingezogen.  
Der Vertrauensmann.

Staden.  
Diesen Mitgliedern, welche in ihren Beiträgen noch zurückfallen, erlaube ich in ihrem eigenen Interesse (Stadtkasse und Rechnung) alle Rückstände beim Jahresabschluss zu begleichen.  
Der Vertrauensmann.

Zahlstelle Dommern.  
Wegen Lokalwechsel erlaube ich den Mitgliedern, am Sonntag den 23. Dez., Nachmittags 4 Uhr, im Lokale Carl Schlette vollständig erscheinen.  
Wahl der Ortsverwaltung.

Sämen.  
Nach den Kameraden bekannt, da eine

Weihnachtsbesprechung für die Kinder zu Weihnachten stattfindet. Diejenigen, welche sich an derselben beteiligen wollen, werden baldmöglichst an den Untersuchungsrichter den Preis für 1 Mt. festgesetzt.  
Der Vertrauensmann.

Ulladen.  
Sonntag, den 23. Dez., Nachmittags 4 Uhr:  
Besprechung an bekannter Stelle.  
Vorschläge zur Auswahl der Vertrauensmänner, Referenten, Stillschreiber u. s. w.  
Der Vertrauensmann.

Taschenbuch für die deutsche Kohlenindustrie sowie für Kalk- und Gementwerke 1901  
In Leinwand geb. 100 Pfg. —  
Verlag von Gerhards Röhmann in Dresden.

Sterbetafel.  
Es verstarben die Kameraden:  
Carl Breaker am 28. November (extrakt) in Saal.  
Reinhold Kern am 7. Dezember in Remscheid.  
Die Bestattungen bleiben in treuer Andenken der Kameraden.

Mahn- und Taschen-Weckeruhr  
macht es leicht zu jeder beliebigen Stunde, daher unentbehrlich für Jedermann, der genau mit der Zeit rechnen muss. In Metallgehäuse, einfach, Werk M. 6 in Stahlgeh. Prim. Preis 15 Mark. M. 32.50 in Silbergehäuse M. 38.50  
Remont. gepr. Gehäuse 20 Stück. 3.75, Nickel in M. 6. — Silbergeh., Gold. v. M. 10. — Weckerleuchte in M. 2.70. Regulator v. M. 7.50. Illustr. Catalog gratis u. fr. Nichtpass. wird umget. oder Betrag zurückgezahlt.  
Eug. Karczer,  
Taschenuhren-Fab. u. Versandgesch.  
Lindau an Bodensee No. 507  
Zwei Jahre Garantie.

Nur 450 Mark  
Lofte einer dieser hocheleganten geschliffen 388 gestempelten goldenen Ringe.  
Hugo Pincus,  
Schweizerische Fabrikate, 20.